

Frieden und Mission

Eine Arbeitshilfe für Gemeinden

Materialheft 6



Martin Keiper
Leiter des Projektbüros

Inhaltsverzeichnis

Eine Ermahnung zur Liebe <i>Bibelarbeit zu Römer 13 unter dem Aspekt von Frieden und Mission</i>	3
Führt Mission zum Frieden?.....	7
Ein Zelt der Völker für den Frieden in Palästina.....	10
Kirche für die Welt als Ausdruck des missionarischen Auftrags.....	14
Zwischen Missionseifer und zaghaften Friedensbemühungen <i>Christlich-muslimische Beziehungen in Äthiopien</i>	16
Afghanistan – Pazifismus ohne Chance?.....	19
Völkermord und Mission <i>Protestantische Mission unter Armeniern im Osmanischen Reich</i>	21
Einen Friedensweg gestalten.....	23
Gemeinsam leben – verschieden glauben.....	25
Mission: Frieden stiften <i>Einsatz für den politischen Frieden</i>	26
Fischen versöhnt <i>Ein christlich-muslimisches Friedensprojekt in Indonesien</i>	27
Jeder ist ein Friedensstifter.....	29
Vermittler zwischen den Kulturen.....	31
22. Mai 2011: Friedenssonntag Kantate.....	32
Beten für den Frieden <i>Eine ökumenische Initiative</i>	33
Für einen gerechten Frieden in Israel und Palästina <i>Eine weltweite Aktionswoche</i>	34

Impressum

Herausgeber: Evangelisches Missionswerk in
Deutschland (EMW) für die Träger von mission.de
Redaktion: Benji Wiebe (Arbeitsgemeinschaft
Mennonitischer Gemeinden in Deutschland),
Martin Keiper (EMW, verantwortlich)
Korrektur: Anke Bielenberg, Petra Jaekel, Birgit Regge, EMW
Designkonzept: Gute Botschafter GmbH, Haltern am See
Layout: Birgit Regge, EMW
Druck: MHD Druck und Service, Hermannsburg
Hamburg, April 2011
Titelbild: Der Imam einer Moschee in Kamerun und ein
Kollege im Gespräch mit der Journalistin Odile Jolys (links)
über das Zusammenleben von Christen und
Muslimen in Kamerun (EMW/Heiner Heine)

Editorial

Liebe Leserin,
lieber Leser,

stört Mission den Religionsfrieden? Wer diesen Vorwurf erhebt, kann sogar Beispiele anführen, die diese Meinung zu begründen scheinen. So kam es vor einigen Jahren nach einer Großevangelisation in Nigeria zu Gewaltausbrüchen zwischen Christen und Muslimen, in Indien brannten radikale Hindus christliche Kirchen nieder und in Afghanistan und im Jemen wurden Missionare ermordet. Aber kann unsensible Verkündigung (Nigeria), die pure Existenz einer christlichen Minderheit (Indien) oder ein (vielleicht) blauäugiges Bekenntnis seines Glaubens in einer gewaltgeprägten Umgebung (Afghanistan, Jemen) als Rechtfertigung für Gewalt und sogar Mord dienen? Wohl kaum.

Wer glaubt, dass Frieden nur dann bewahrt werden kann, wenn man gar keine weltanschaulichen Überzeugungen hat oder sie verheimlicht, verkennt, dass menschliches Zusammenleben nur funktioniert, wenn man ohne Furcht für seine Meinung eintreten kann. Diese Überzeugung spiegelt sich auch in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, wo es in Artikel 18 heißt: „Jeder Mensch hat Anspruch auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht umfasst die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung allein oder in Gemeinschaft mit anderen in der Öffentlichkeit oder privat durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Vollziehung eines Ritus zu bekunden.“

In wenigen Wochen macht der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) einen erneuten Versuch, mit der Internationalen Friedenskonvokation (17.-25. Mai 2011) in Jamaika, „auf den Frieden Gottes als Geschenk und Auftrag der ganzen Ökumene hinzuweisen ... und unsere gemeinsame Verpflichtung zu Frieden und Versöhnung zu vertiefen.“ (Mehr dazu finden Sie unter www.gewaltueberwinden.org) Mit der Friedenskonvokation endet die „Dekade zur Überwindung der Gewalt“, die vom ÖRK 1998 auf Vorschlag des mennonitischen Theologen Fernando Enns beschlossen wurde.

Aus der Arbeitsgemeinschaft mennonitischer Gemeinden (AMG) in Deutschland kommt auch der größte Teil der Texte dieses Heftes, die Benji Wiebe, Redakteur der AMG-Zeitschrift „Die Brücke“, zusammengestellt und bearbeitet hat. Ihm und den Autorinnen und Autoren gilt der Dank des Projektbüros von mission.de

Martin Keiper

Eine Ermahnung zur Liebe

Bibelarbeit zu Römer 13 unter dem Aspekt von Frieden und Mission

In unserer multikulturellen Gesellschaft ist die Frage nach der Loyalität gegenüber dem Rechtsstaat wieder ein Thema geworden. Stehen die Religion und religiöse Vorschriften über dem Staat? Wie gehen wir mit Menschen um, die den Rechtsstaat in unserem Sinn aus religiösen Gründen ablehnen? Wir können in dieser Bibelarbeit nicht diesen ganzen Fragenkomplex behandeln. Aber vielleicht fällt etwas Licht auf diese Frage.

In Römer 13 haben wir einen Text, der etwas zum Thema „Christ und Staat“ beiträgt. Um diesen Text wurde immer wieder heftig gestritten. Bis heute wird er von Christen sehr unterschiedlich verstanden. Wie soll ein Christ sich dem Staat gegenüber verhalten? Welche Aufgabe hat der Staat nach christlicher Überzeugung? Gibt es eine biblische Staatsform? Das sind alles wichtige Fragen, aber nicht auf alle gibt der Text eine Antwort. Römer 13 ist nicht der einzige neutestamentliche Text, der sich mit dem Staat beschäftigt. Es ist hier noch auf 1. Tim. 2.1 - 7 und 1. Petr. 2.13 - 17 hinzuweisen.

Der Römerbrief ist einer der zentralen Texte des Neuen Testaments. Durch Worte aus diesem Brief wurden in der Geschichte der Christenheit Weichen gestellt. Der Kirchenvater Augustinus bekehrte sich aufgrund eines Textes aus dem Römerbrief. Der Reformator Martin Luther machte seine entscheidende Entdeckung der Rechtfertigungslehre am Anfang des Römerbriefes fest. Diese Erkenntnis prägt die evangelischen Christen aller Denominationen bis heute. Karl Barth hat mit seinem Römerbrief-Kommentar die Theologie des 20. Jahrhunderts wesentlich geprägt. Ein Brief, der so sehr im Zentrum der theologischen Diskussionen stand, wurde oft interpretiert und auch missverstanden. Luther brachte seine Sicht als Augustinermönch an den Text und Karl Barth las diesen Brief zu Beginn aus der Perspektive des religiösen Sozialisten. Auch wir können den Römerbrief nicht unvoreingenommen lesen. Deshalb wollen wir unsere Frage an den Anfang stellen. Was trägt Römer 13 zum Thema Frieden und Mission bei?

Der Zusammenhang

Das Thema des Römerbriefes ist die Gerechtigkeit Gottes (Rö. 1.16f). Ich übergehe hier die lange Diskussion zu diesem Begriff und versuche mein Verständnis darzulegen. Mit Gerechtigkeit Gottes meint Paulus die Bundestreue Gottes. Der Apostel will seinen Leserinnen und Lesern deutlich machen, dass sich in der Geschichte

von Jesus Christus die Treue Gottes zu seinem Bund mit Israel zeigt. Über elf Kapitel erstreckt sich diese Darlegung des Paulus. Mit Kapitel 12 beginnt der so genannte paränetische (d.h. ermahnende) Teil des Briefes. Wenn Gott treu ist, wie sollen wir dann innerhalb des Bundes leben? Die Liebe ist die Richtschnur für dieses neue Leben (Rö. 12.9/13.10). Diese Liebe erstreckt sich auch auf Feinde (Rö. 12.20). Im Rahmen dieser Ermahnung zum Leben gemäß der Richtschnur der Liebe taucht Rö. 13 auf. Wie passt der Abschnitt Rö. 13.1 - 6 in den Zusammenhang hinein? Bevor wir diese Frage beantworten, wollen wir uns die historische Situation des Paulus vor Augen führen.

Der Römerbrief ist einer der zentralen Texte des Neuen Testaments. Durch Worte aus diesem Brief wurden in der Geschichte der Christenheit Weichen gestellt.

Paulus schrieb den Römerbrief aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahr 56 oder 57 in Korinth. Wie sah die Welt damals aus und besonders die Metropole Rom, an die der Brief gerichtet ist? Rom war die fast unumstrittene Supermacht. Für die Christen in der Welthauptstadt ist der Umgang mit den Machthabern ein empfindliches Thema. Wie soll ein Christ im Rahmen der ihm aufgetragenen Liebe mit den staatlichen Gewalten umgehen? Der römische Historiker Tacitus berichtet von einer Steuerrevolte in der Mitte der 50er Jahre. An den Steuern entzündeten sich immer wieder Konflikte. Haben die Christen mit den Aufmüpfigen sympathisiert? Schon

Die Christen waren den römischen Behörden unangenehm aufgefallen. Schon damals gab es Reibungsflächen zwischen den Christen und dem Staat.

49 n. Chr. hat Kaiser Claudius die Juden und Christen aus Rom vertrieben, weil sie Unruhen anzettelten. Die Christen waren den römischen Behörden unangenehm aufgefallen. Paulus wurde als Unruhestifter vor dem römischen Statthalter angeklagt (Apg. 24.5 - 8). Schon damals gab es Reibungsflächen zwischen den Christen und dem Staat.

Der Römerbrief fällt in die Regierungszeit des Kaisers Nero (54 - 68 n. Chr.). Im Jahre 54, mit sechzehn Jahren, wird Nero Herrscher in Rom. In den ersten fünf Jahren stand er unter der weisen Führung des Philosophen Seneca. Die römischen Historiker loben den Kaiser für diese Phase seiner Herrschaft. Zu dieser Zeit verfasst Paulus den Römerbrief. Die zweite Phase der Regierung Neros beginnt mit der Ermordung seiner Mutter. Auch die antiken Schriftsteller waren entsetzt über diese Tat. Jetzt folgt die schlimme Tyrannei Neros. Einen fürchterlichen Höhepunkt erreicht die Herrschaft, als er die Christen für den Brand von Rom grausam bestraft. Der Apostel hat nicht den Christenverfolger Nero vor Augen, als er diese Zeilen diktierte.

Wir haben den Text Römer 13.1 - 6 nun in den historischen Zusammenhang gestellt. Wie passt der Abschnitt in den zweiten Teil des Römerbriefs? Mit 12.1 beginnt der ermahnende Teil. Hier spielt die Liebe eine wichtige Rolle (Rö. 12.9 und 13.10). In den Kapiteln 12 und 13 ruft Paulus die Gemeinde zur Liebe gegenüber allen Menschen auf. In den Kapiteln 14 und 15 geht es um die Liebe zu den Geschwistern. Im Rahmen des Aufrufs zur Liebe allen Menschen gegenüber taucht auch der Text über den Staat auf. In diesem Abschnitt redet Paulus in der Sprache der damaligen politischen Verhältnisse. Paulus fordert die Menschen nicht zur Liebe gegenüber dem Staat auf. Was verlangt Paulus von den Christen?

Der Text

„Jede Seele soll sich den übergeordneten Gewalten unterordnen.“ (Rö. 13.1) Mit diesem Paukenschlag beginnt der Abschnitt. Wer sind die Gewalten? Oscar Cullmann und Karl Barth sahen darin übermenschliche Mächte,

die von Christus am Kreuz besiegt wurden. Nach Henrik Berkhof und in seiner Nachfolge auch John Howard Yoder gehört der Staat zu den „Mächten“. Das sind zwar schöpfungsmäßige Strukturen in der Welt, aber sie können auch vom Bösen besetzt werden. Deshalb ist der Sieg Jesu auch über diese Mächte errungen worden. Das sind interessante Gedanken, die uns noch beschäftigen werden, aber sie lassen sich an diesem Text nicht festmachen. Eine Untersuchung des Begriffs „Mächte“ legt es nahe, dass mit den „übergeordneten Mächten“ obrigkeitliche Ämter im römischen Reich gemeint sind. Auch die anderen Ausdrücke in diesem Abschnitt stammen aus dem griechisch-römischen Staatsleben.

Den Obrigkeiten soll sich jeder Mensch unterordnen. Paulus ruft die Menschen auf, sich unterzuordnen. Nicht der Staat soll die Menschen unterwerfen, sondern der Mensch soll diesen Akt selbst vollziehen. Paulus redet die Menschen als handelnde Subjekte an und das in einem Staat, der sehr hierarchisch organisiert ist. Ist in diesem Abschnitt auch eine leise Ironie verborgen, indem Paulus indirekt den totalitären Staat kritisiert? Die vorhandenen Gewalten sind von Gott eingesetzt. Was bedeutet das? Oft wurde der Satz von den Machthabern so interpretiert, dass die Macht von Gott gegeben sei. Paulus sagt aber nur, dass die Gewalten von Gott eingesetzt seien – sie sind nicht von Gott geschaffen. Wie Soldaten von einem Offizier, Behörden vom Staat eingesetzt werden, so hat Gott die Gewalten eingesetzt. Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes. Der Staat ist eine Anordnung Gottes.

Nach dem Gesamtzeugnis der Bibel hat Gott ein ambivalentes Verhältnis zum Staat. Hier zeigt sich auch das Böse am Staat. Die Einsetzung des Königs im alten Israel war ein Affront gegen Gott (1. Sam. 8.7). Gott hat Nebukadnezar für eine bestimmte Aufgabe eingesetzt (Jer. 27.5f). Aber auch Nebukadnezar muss sich vor Gott verantworten (Jer 51.24). In der Offenbarung wird der Machthaber als Tier bezeichnet (Off 13). Der Gedanke, dass die Machthaber von Gott eingesetzt sind, ist im alttestamentlichen und jüdischen Schrifttum weit verbreitet (z. B. Jes. 41.1 - 5/ Dan. 2.21; 4.14). Wenn man die Stellen genauer studiert, entdeckt man, dass die Texte nicht den Staat legitimieren wollen, sondern die uneingeschränkte Herrschaft Gottes ausrufen. In diesen Vorstellungskreis gehört die Unterordnung unter die Machthaber. Paulus warnt die Leserinnen und Leser ausdrücklich, gegen den Staat Widerstand zu leisten.

In den Versen 3 und 4 beschreibt Paulus die Funktion des Staates. Er soll das Gute loben und das Böse bestrafen. Was heißt „das Gute tun“ im damaligen Kontext? Die römischen Bürger konnten sich nicht wie heute durch Wahlen und Abstimmungen am Staat beteiligen. Reiche Bürger konnten sich aber durch Wohltätigkeiten Lob erwerben. Solche Wohltätigkeiten bestanden in Bauten, die finanziert wurden oder in Getreide, das verbilligt wurde. Diese Wohltätigkeiten wurden durch den Kaiser förmlich gelobt. Noch heute gibt es Inschriften, die die Namen dieser Wohltäter erwähnen.

Eine Inschrift aus Korinth lautet: „Erastus hat diese Pflasterung als Gegenleistung für seine Wahl ins Aedilenamt auf seine Kosten gelegt.“ Erastus hat aus eigenen Mitteln die Infrastruktur der Stadt unterstützt. Interessant ist diese Inschrift, weil wir einen Mann gleichen Namens aus dem Umfeld des Paulus kennen (Rö. 16.23/ 2. Tim. 4.20/Apg. 19.22). Er war ein Glied der Gemeinde in Korinth. Die ersten Gemeinden bestanden sicher nicht nur aus wohlhabenden Leuten, aber es gab sie anscheinend. So fordert Paulus die Christen in Rom auf, sich am öffentlichen Leben nach Möglichkeit zu engagieren. Wer Böses tut, der bekommt den Zorn des Staates zu spüren. Paulus gesteht dem Staat eine Ordnungsfunktion zu. Auch Steuern darf der Staat einziehen. Der Staat hat gewisse Aufgaben, aber sie sind eingeschränkt. Was geschieht, wenn der Staat selber Böses tut? Auf diese Frage geht Paulus hier nicht ein. Könnte es sein, dass Paulus dem Staat mit seiner engen Definition auch Grenzen setzt? Was der Apostel hier schreibt, war für einen antiken Menschen nichts Neues. Neu wird es ab Vers 8, wo er wieder auf das Thema „Liebe“ kommt.

Die Wirkung

In den letzten zweitausend Jahren hat dieser Abschnitt im Römerbrief eine immense Wirkung gehabt. Bevor wir näher darauf eingehen, müssen wir uns nochmals bewusst machen, dass Paulus hier keine Staatslehre liefert. Der Apostel schreibt an die christliche Gemeinde in Rom. Ihnen gilt diese Ermahnung. Die Christen hatten damals wohl noch kaum öffentliche Ämter im Staat. Wenn wir uns fragen, wie wir diesen Text anwenden sollen, dann sind diese Einsichten wichtig.

An drei Beispielen möchte ich den Umgang von Christen mit diesem Text im Verlauf der Kirchengeschichte

aufzeigen. Zuerst kommt ein Vertreter aus der Alten Kirche. Origenes (185 - 254) stammte aus Alexandria und schrieb in seinem Kommentar zum Römerbrief: „Hier spricht er nicht von den Gewalten, die Verfolgungen gegen den Glauben anzetteln; in einem solchen Fall muss man nämlich sagen: ‚Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen‘ (Apg. 5.29). Er spricht vielmehr von den Gewalten im allgemeinen Sinn, vor denen sich nicht die gute, sondern die böse Tat zu fürchten hat.“ Origenes wehrt sich gegen den totalitären Anspruch des Staates. Es kann einen Loyalitätskonflikt geben, bei dem sich ein Christ für Gott und gegen den Staat entscheiden muss. Dieser Fall tritt dann ein, wenn der Staat den Glauben verfolgt.

Mehr als tausend Jahre später sagt der Reformator Martin Luther (1483 - 1546) in seiner Römerbriefvorlesung von 1515/16: „Hier lehrt der Apostel das christliche Volk, wie es sich gegen die Außenstehenden und die Machthaber zu verhalten hat; im Gegensatz zur jüdischen Meinung lehrt er, man müsse auch den Bösen und den Ungläubigen untertan sein.“

Paulus sagt nur, dass die Gewalten von Gott eingesetzt seien – sie sind nicht von Gott geschaffen.

Luther sagt nun ausdrücklich, dass der Christ der Obrigkeit – auch der bösen – untertan sein müsse. Das heißt nicht, dass Luther nicht auch kritisch gegen die Machthaber predigen konnte. Nach Luther gibt es zwei Reiche, nämlich das Reich der Welt und das Reich Gottes. Im Reich Gottes regieren das Wort und die Sakramente. Im Reich der Welt herrscht das Schwert. Ein Christ lebt in beiden Welten. Als Christ ist er dem Wort verpflichtet und als Weltmensch der Obrigkeit. Als Weltmensch darf er sich der Obrigkeit nicht entziehen.

Die täuferische Theologie geht auch von der Aufteilung der Welt in ein Reich der Welt und das Reich Gottes aus. Im ältesten Bekenntnisschreiben, dem Schleithheimer Bekenntnis (1527) heißt es: „Zum sechsten haben wir uns über das Schwert folgendermaßen

geeinigt: Das Schwert ist eine Gottesordnung außerhalb der Vollkommenheit Christi. Es straft und tötet den Bösen und schützt und schirmt den Guten.“ Die staatliche Ordnung ist eine Anordnung Gottes, aber sie ist außerhalb der Vollkommenheit Christi. Christen bemühen sich aber, in der Vollkommenheit Christi zu leben. Deshalb können Christen zwar mit einem Staat leben, aber sie können sich nicht daran beteiligen.

Wie kommt es zu so unterschiedlichen Auslegungen des biblischen Textes? Origenes lebte in der vor-konstantinischen Zeit, in der die Kirche eine Minderheit in der Gesellschaft darstellte. Die lutherische Reformation war stark mit der staatlichen Gewalt verbunden. Europa galt damals als christliche Gesellschaft. Die Täufer stellten

Liebe ist bei Paulus keine allgemein menschliche Haltung, sondern ein Zeichen der Zugehörigkeit zum Bund mit Gott.

sich mit ihrem Verständnis gegen die etablierte Kirche und das hieß damals auch, gegen die „christliche“ Obrigkeit. So vertreten alle Ausleger der Bibel auch eine politische Position. Es ist wichtig, diese Verbindungen zu sehen.

Richard Niebuhr sieht in seinem einflussreichen Buch „Christ and Culture“ fünf Positionen, die Christen gegenüber dem Staat eingenommen haben. Er findet diese Positionen auch alle in der Bibel repräsentiert. Die Positionen sind etwas überzeichnet, aber sie zeigen dafür ein klares Profil. Vielleicht hilft diese Typisierung, die eigene Position besser zu erfassen.

Trennung: Christentum und Staat müssen strikt getrennt werden. Diese Position sieht Niebuhr bei den Menoniten verwirklicht.

Verschmelzung: Christentum und Staat verschmelzen langsam ineinander. Der Kulturprotestantismus des 19. und 20. Jahrhunderts vertrat diese Haltung. Viele Kirchenleute unterschrieben die Kriegserklärung von Deutschland zum Ersten Weltkrieg.

Überhöhung: Die mittelalterliche katholische Kirche sah Christus und auch den Papst über dem Staat.

Dialektik: Mit seiner Zwei-Reiche-Lehre hat Martin Luther Kirche und Staat getrennt. Beide Reiche stehen aber doch unter der göttlichen Herrschaft. Es ist also keine vollständige Trennung.

Durchdringung: Kaiser Konstantin dachte wohl, der Staat werde langsam vom Christentum durchdrungen. In der Neuzeit gab es im Zuge des Fortschrittsoptimismus Christen, die damit rechneten, dass die Gesellschaft als Ganzes immer mehr erlöst wird.

Schlussgedanken

Wir sind einen weiten Weg gegangen. Wir haben das Umfeld zu Römer 13 angeschaut. Den Text selber haben wir gründlich untersucht. Mit der Wirkungsgeschichte sind wir weit über den Text hinaus gelangt. In diesem weiten Feld findet die Diskussion um Römer 13 statt. Wie tragen diese Gedanken zu Römer 13 nun zum Thema Friede und Mission bei? Ab Römer 12 ermahnt Paulus die Leserinnen und Leser, nach dem Maß der Liebe zu handeln. Das Zentrum der paulinischen Aussagen ist keine Staatslehre, sondern eine Ermahnung, die Liebe, die ein Kennzeichen ist, dass wir im Bund mit Gott leben, zu verwirklichen.

Hier sind wir mit unserem Leben in die göttliche Mission einbezogen. Liebe ist bei Paulus keine allgemein menschliche Haltung, sondern ein Zeichen der Zugehörigkeit zum Bund mit Gott. Die Ausleger von Römer 13 sind sich einig, dass wir eine gewisse Loyalitätspflicht dem Staat gegenüber haben. Im kaiserlichen Rom bestand diese darin, dass die Menschen Steuern zahlten und allenfalls als Wohltäter auftraten. Heute, in den modernen Rechtsstaaten, haben Christen noch andere Möglichkeiten. Wir können uns aktiv und verantwortlich am Staat beteiligen und so zum Frieden und zum besseren Zusammenleben beitragen. So könnten wir heute das „Sich Unterordnen“ interpretieren. Der Anteil der Beteiligung am Staat wird von Christen unterschiedlich beurteilt. Dafür gibt es gute Gründe. Aus christlicher Sicht haben wir kein Recht, ein fremdes Rechtssystem dem Staat entgegenzustellen (Stichwort Scharia). Dem Staat sind aber auch Grenzen gesetzt. Er soll nicht das Böse tun oder erlauben. Hier kann die Friedensarbeit wertvolle Hilfe bei der Verhinderung von Konflikten leisten. Auch diese Arbeit entspringt aus dem „Liebesauftrag“, den Paulus den Römern gibt.

Martin Forster unterrichtet als Fachdozent für Neues Testament am Theologischen Seminar Bienenberg, Schweiz.



„Stacheldraht auf den Straßen, in den Köpfen und Herzen“, so charakterisiert unser Autor die Lage im Libanon. (Foto: privat)

Führt Mission zum Frieden?

Wie schnell es geschieht, dass man als Christ zum Missionar wird, hat ein christliches Ehepaar im Libanon erlebt.

Der französische Professor für Rechtswissenschaften saß mir gegenüber an einem heißen Sommertag in Beirut, vertieft in seinen Gemüseteller und erzählte von den zwar netten, aber doch verrückten südkoreanischen charismatischen Christen, denen er zufällig begegnete.

„Warum sind die verrückt?“ hakte ich nach. Mein französischer Bekannter hörte für einen Augenblick auf zu kauen und zischte: „Sie meinten, dass sie auf einer Mission seien, um den Moslems von Jesus zu erzählen, so ein Schwachsinn.“ Ich lächelte und bohrte weiter nach: „An die französische Botschaft ist das Kulturzentrum angeschlossen, und dort ist eine riesige Aufschrift angebracht, was steht da?“ Mein Bekannter grinste: „La mission culturelle.“

Ob wir als Europäer es wollen oder nicht, wir verkörpern eine Botschaft, weil wir einen Körper haben.

Meistens kommunizieren wir diese Botschaft unbewusst, ohne darüber zu reflektieren. Wir sind Gesandte (=Missionare) unserer politischen, philosophischen, wirtschaftlichen Lebensform und unserer Popkultur. Als Christen sind wir jedoch von Christus gesandt, das Evangelium zu verkörpern und durch die hermeneutische Brille des Evangeliums jede Kultur gleich kritisch zu betrachten. Christliche Mission relativiert also eine jede Kultur, wodurch trennende Schranken überwunden werden und es durch die Liebe Christi zu einer echten Begegnung kommt. Führt also Mission zum Frieden?

Meine Ehefrau und ich sind vor drei Jahren nach Beirut umgezogen, um hier die Sprache zu lernen, in einem Waisenhaus für Straßenkinder zu arbeiten und zu studieren. Wir fanden eine Wohnung, und als wir schon eingezogen waren, bemerkten wir mit Schrecken, dass neben uns gebaut wird. Während des nächsten Jahres würde ich also schon um sechs Uhr morgens durch den Presslufthammer geweckt werden. Am zweiten Tag luden mich die syrischen Gastarbeiter in ihren kleinen



Eine Trümmerwüste hinterließ der „Sommerkrieg“ 2006 in Beirut, den Israel gegen die Hisbollah führte. Die Bomben trafen unterschiedslos Christen und Muslime, die seit Jahrzehnten in einem empfindlichen konfessionellen Gleichgewicht versuchen, den Frieden zu bewahren. (Foto: EMS)

Container zum Tee ein, und seitdem grüßten sie mich fröhlich von den Baugerüsten, während ich schläfrig an meinem Frühstück kaute.

Die Bauarbeiter kamen aus den Dörfern in Syrien, und vielleicht war ich der erste Europäer, mit dem sie eine engere Freundschaft knüpften. Im ersten Jahr brachten sie mir Arabisch bei. Ibrahim war besonders als Lehrer begabt und beschrieb die Fliesen mit einem Stück Lehm. Ich nannte ihn respektvoll „Lehrer“ und freute mich über den informellen Unterricht. Mit dem Fortschritt meiner Sprache wollten meine syrischen Freunde mehr über mein Leben wissen.

Ob wir als Europäer es wollen oder nicht, wir verkörpern eine Botschaft.

Als ich sie einmal besuchte, lief im Fernsehen gerade „Baywatch“. „Geht deine Schwester auch so an den Strand wie diese hübschen Mädchen?“ Mir blieb erst einmal die Luft weg, und ich musste eine Zeitlang überlegen, was ich auf diesen Vergleich von Pamela Anderson mit meiner Schwester antworten sollte. Pamela war lange vor mir in den Beiruter Baucontainern angekommen.

Für viele muslimische Bauarbeiter ist ihr Glaube ein natürlicher Bestandteil ihres Lebens. Ob Politik, Arbeit oder Sex, zu allem hatten sie irgendeinen Spruch aus dem Koran oder Hadith. Ich habe viele tiefe Weisheiten über das praktische Leben von meinen muslimischen Freunden gelernt und bin ihnen dankbar dafür. Einmal fragten sie mich auch, was mein christlicher Glaube mit Sex zu tun hat. Ich zitierte den Vers aus dem Korintherbrief (1. Kor. 7.4): „Die Frau verfügt nicht über ihren Leib, sondern der Mann. Ebenso verfügt der Mann nicht über seinen Leib, sondern die Frau.“

Ibrahim protestierte: „Nein, bei uns im Koran steht, dass meine Frau wie mein eigener Acker ist, und ich kann hingehen, so oft ich will.“ Es entbrannte eine freundschaftliche Diskussion, was Gott in der Bibel und im Koran über Sex und Frauen gesagt hat und was das



Bessere für unser Leben als Männer ist. Bevor ich mich verabschiedete, lehnte sich Muhammad, der die ganze Zeit schweigend zugehört hatte, zu mir herüber und wisperte neugierig: „Kann ich mal eine Bibel haben?“ Ich schenkte ihm nach einigen Tagen eine Bibel und empfahl ihm, mit dem Johannesevangelium zu beginnen.

Nach etwa einem Monat besuchte ich mit meiner Frau Muhammads Familie. Im Fernsehen predigte gerade ein Scheich und rief im Namen Gottes zur Gewalt gegenüber Israel auf. Muhammad drehte die Lautstärke herunter, schaute mich direkt an und erklärte mir überzeugt: „Ich habe endlich die Lösung für all diese Gewalt im Nahen Osten.“ Ich versuchte höflich zu lächeln, denn hier hat fast jeder eine eigene Verschwörungstheorie. Muhammad fuhr unbeirrt fort: „Ich habe das Johannes-evangelium gelesen. Wenn die Menschen glauben und leben, was Jesus gesagt hat, wird es Frieden geben. Ich weiß nicht, was mit mir passiert. Aber ich habe angefangen, sogar die Juden zu lieben.“

Muhammad freute sich sehr über die Bibel und erzählte fast jedem, den er traf, über die Geschichten aus den Evangelien von Jesus. Bald wollte er auch eine arabische Kirche besuchen und meinte zu seiner Ehefrau: „Warum würde Gott den Frauen verbieten, mit den Männern zu beten, wenn wir doch gleich vor Gott sind? Du kannst mitkommen in die Kirche.“ Muhammads Großfamilie in seinem syrischen Dorf hat auch von seiner Begeisterung für Jesus erfahren und ihn mehrmals bedroht. Eines Tages stand sein älterer Bruder vor seiner Tür und meinte: „Ich wurde beauftragt, dich umzubringen und es wie einen Unfall aussehen zu lassen. Aber ich kann es nicht tun. Du bist mein Bruder, und wir sind zusammen aufgewachsen.“

Der Missionsauftrag fordert uns auf, mit den Menschen, die anders sind als wir, in eine tiefe Beziehung zu treten. Dies schließt auch ein, uns von ihnen abhängig zu machen, wie Jesus die Samariterin nach einem Glas Wasser fragte. Diese tiefen Beziehungen schaffen Verständigung und Vertrauen, welche wiederum Voraussetzungen für gesellschaftlichen Frieden sind. So entsteht Friede auf der unteren gesellschaftlichen Ebene. Die Trennung zwischen andersartigen Gruppen wird durchbrochen. Wenn unser Leben von der Liebe Gottes in Christus durchdrungen ist, werden auch die ehemals „Fremden“ diese Liebe verspüren wollen. Sie werden ihre frühere Kultur und Religion durch das Licht des Evangeliums in Frage stellen, genauso wie wir durch

Christi Liebe unsere eigene Kultur und unsere religiös verkrusteten Formen kritisch beleuchten. Als Christen leben wir aus der Liebe Gottes zu uns. Wir haben diese Liebe nicht durch unsere Werke verdient, sondern aus Gnade erhalten. Daher können wir nicht mit Stolz auf Menschen herabschauen, die die Liebe Gottes in Christus noch nicht kennen. Vielmehr werden wir erfüllt vom Heiligen Geist, in mutiger Demut alle Menschen auf die Liebe Gottes in Christus hinzuweisen.

**Der Missionsauftrag fordert uns auf,
mit den Menschen, die anders sind als wir,
in eine tiefe Beziehung zu treten.**

Führt Mission also zum Frieden? Ich überlasse dir die Antwort auf diese Frage. Eines nehme ich jedoch vorweg: Deine Antwort wird von deinem Verstehen der Begriffe „Mission“ und „Frieden“ abhängen und von ihrer Beziehung zueinander. Wie kommen wir als Christen zum Verstehen? Sicherlich nicht, indem wir uns zurücklehnen und die Begriffe rein analytisch sezieren. Aktive Liebe ist eine Voraussetzung des biblischen Verstehens. Wir wachsen im Verstehen von Gottes Mission zu uns und zu Menschen, die anders sind, indem wir mit Gott reden und mit ihm ringen, uns mit anderen Christen austauschen, durch Jesu Liebe trennende Schranken überwinden und in der Kraft des Heiligen Geistes auf Fremde zugehen, um mit ihnen unser Leben und das Evangelium in Wort und Tat zu teilen.

Der Autor lebt in Beirut, sein Name ist der Redaktion bekannt.

Ein Zelt der Völker für den Frieden in Palästina

In einem von Konflikten bestimmten Land wie Palästina für den Frieden einzutreten, erfordert Mut und Durchhaltevermögen. Ein palästinensischer Christ stellt sich der Herausforderung – und erfährt Solidarität von Christen in aller Welt.

Viele Grundstücke in Palästina sind von Enteignung bedroht. Die einzig verbleibende Hoffnung sind Menschen, die auf dem Land arbeiten, es bewohnen und somit in der Lage sind, es auf diese Weise mit ihrem Durchhaltevermögen vor Enteignung zu schützen. „Zelt der Völker“ (engl. „Tent of Nations“) setzt alles daran, das Land, auch Dahers Weinberg genannt, vor Enteignung zu retten, indem dort ein Ort der Begegnung zwischen jungen Einheimischen und internationalen Jugendlichen geschaffen wurde. Derartige Begegnungen finden im Zusammenhang mit Aktivitäten auf Dahers Weinberg statt. Das Ziel dieser Projekte ist, Jugendliche auf eine bessere Zukunft vorzubereiten und das Bewusstsein für ein Heimat- und Zusammengehörigkeitsgefühl zu wecken. Weitere Zielsetzungen sind, Brücken der Verständigung, Versöhnung und des Friedens zu bauen. Der Grundgedanke dabei ist, dass ein Land ohne Menschen keine Zukunft hat und Menschen ohne Land ebenfalls keine Zukunft haben. Die Bestrebungen gehen dahin, junge Menschen aus der ganzen Welt, besonders solche aus Konfliktgebieten, zu Begegnungen einzuladen.

Der Traum von einem Begegnungszentrum

„Zelt der Völker“ hat den Traum des palästinensischen Christen Bishara Nassar erfüllt, der sein ganzes Leben teils in Bethlehem und teils auf seinem Grundstück wohnte. Sein Wunsch war es, auf dem Familienbesitz ein Netzwerk von Jugendprojekten aufzubauen sowie einen Raum für Jugendaktivitäten einzurichten. Bishara starb im Jahre 1976, doch seine Familie setzte die Arbeit fort, um die Vision aufrecht zu erhalten. Im Jahr 2000 schlossen sich Freunde der Vision der Nassar-Familie an. Die Familie hat einen Teil des Grundstücks für dieses Projekt zur Verfügung gestellt, gemeinsam wurde „Zelt der Völker – Menschen bauen Brücken“ gegründet.

Die Aktivitäten finden auf einem 950 Meter hohen, neun Kilometer südwestlich von Bethlehem gelegenen Hügel statt. Daher Nassar (Bisharas Vater) erwarb das Land im Jahre 1916. Seit dieser Zeit haben viele Familienmitglieder das Grundstück bewirtschaftet und in den dortigen Höhlen gewohnt. Man baute Olivenbäume, Weizen, Weinreben und manches mehr an. Nach dem

Tod von Daher haben die Söhne weiter auf dem Land gearbeitet. Einer der Söhne, Nazf, hat sogar für mehr als sechzig Jahre in der Höhle seines Vaters gelebt – und das bis zu seinem Tod im Jahre 1987.

1991 erklärte Israel einen Teil des Besitzes zu israelischem Staatsland. Die Familie Nassar besitzt jedoch die Landbesitzdokumente aus den Besatzungszeiten der Ottomanen, Briten und Jordanier sowie von der israelischen Regierung. Dies sind Beweise dafür, dass das Grundstück seit dem Erwerb im Jahre 1916 der Familie Nassar gehört. Als die Nassars gegen Israels widerrechtlichen Anspruch auf das Land protestieren, begann ein noch immer andauernder Gerichtsprozess. Trotzdem beschloss der israelische Siedlerrat im Jahr 2001, eine Straße durch den östlichen Teil des Landes zu bauen. 2002 beabsichtigte der Siedlerrat erneut, den Bau einer Straße auf der Westseite des Grundstückes zu beginnen. Beide Straßenprojekte konnten die Nassars durch israelische Gerichtsinterventionen verhindern. Im Jahr 2010 liegt der Fall noch vor dem Obersten Gericht und wird weiter verschoben.

„Zelt der Völker“ hat sich zum langfristigen Ziel gesetzt, Jugendliche darauf vorzubereiten, einen positiven



Brücken bauen auf umstrittenem Land will „Zelt der Völker“. (Foto: Stephan M. Sommer)



Christen arbeiten auf dem Weinberg – auch für Frieden und Völkerverständigung.
(Foto: Stephan M. Sommer)

Beitrag für ihre eigene Zukunft und die der gesamten Gesellschaft zu leisten, indem sie ethische Werte wie gegenseitiges Verständnis und Toleranz in ihre Lebenshaltung einfließen lassen. „Zelt der Völker“ widmet sich der Aufgabe, jungen Leuten, die weltweit mit Kulturkonflikten konfrontiert sind (auch Israel-Palästina-Konflikt), Begegnungen zu ermöglichen, um ihnen positive Erfahrungen zu vermitteln.

Zu den Programmen gehört ein Versöhnungsprogramm, das Jugendliche verschiedener Kulturen zu Begegnungen in Jugendlagern zusammenführt. Es gibt Jugendaustausch-Programme, eine Baumpflanzaktion und Arbeitseinsätze, bei denen Gruppen und Einzelpersonen einen Beitrag zu Verbesserung und Unterhalt der Einrichtungen auf dem Grundstück leisten können. Neben der praktischen Arbeit auf dem Land steht es den Volontären außerdem frei, Tagesausflüge in die nähere Umgebung zu machen. Ein Zeltplatz steht zur Verfügung.

Das Ausbildungsprogramm hat zum Ziel, einheimischen Jugendlichen eine Ausbildung zu ermöglichen, um sich ihren Lebensunterhalt verdienen zu können. Die jungen Leute werden im Ausland unter Mithilfe von Partnerorganisationen ausgebildet. Auf dem Weinberg sollen Lehrwerkstätten errichtet werden. In dem muslimischen Dorf Nahalin werden von „Zelt der Völker“ Computerkurse für Frauen angeboten, mit dem Ziel, Frauen im Dorf zu stärken und ihnen eine Chance für Ausbildung zu ermöglichen.

2009 wurde von den „Grünhelmen“ (Rupert Neudeck) eine Solaranlage installiert, die eine größere Autonomie der Stromversorgung ermöglicht. Da für das Land viel Wasser benötigt wird, wurden im selben Jahr zwei neue Zisternen mit 80.000 Liter Fassungsvermögen

fertig gestellt, eine dritte befindet sich im Bau. Weiter wurde die Küche im Gebäude der Volontäre ausgebaut, unterirdische Unterstände für Tiere sind im Bau. Im Mai 2010 wurde durch israelische Behörden und Militär eine Abrissanweisung für verschiedene „bauliche Einrichtungen“ überbracht, doch dem Antrag auf einstweilige Verfügung gegen diese Anweisungen wurde vom Obersten Gerichtshof stattgegeben. Dies geschah nicht zuletzt durch die weltweite Intervention von Personen und Gruppen, die das „Zelt der Völker“ unterstützen. Das israelische Militär hatte danach sechzig Tage Zeit, Stellung zu nehmen – der weitere Prozessverlauf vor dem Obersten Gericht Israels steht noch aus.

Christen und Mission

Die Bibel ist reich an Hinweisen, dass die Mission Auftrag der Christenheit ist. So lautet der Missionsauftrag nach Matthäus: *„Darum geht nun zu allen Völkern der Welt und macht die Menschen zu meinen Jüngern und Jüngerinnen! Tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch aufgetragen habe“* (Mt. 28.18–20). Bei Markus heißt es: *„Geht in die ganze Welt und verkündet die Gute Nachricht allen Menschen! Wer zum Glauben kommt und sich taufen lässt, wird gerettet. Wer nicht glaubt, den wird Gott verurteilen“* (Mk. 16.15 f.). In den Schriften des Lukas finden wir den Missionsauftrag Jesu in Apostelgeschichte 1: *„Ihr werdet mit dem Heiligen Geist erfüllt werden, und dieser Geist wird euch*

die Kraft geben, überall als meine Zeugen aufzutreten: in Jerusalem, in ganz Judäa und Samarien und bis ans äußerste Ende der Erde“ (Apg. 1.8f.). Schließlich lautet nach Johannes der Missionsbefehl des Auferstandenen: „Frieden sei mit euch! Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich nun euch“ (Joh. 20.21).

Aus diesen Missionsaufträgen kann man ableiten, dass alle Nationen der Erde ein Anrecht auf das Evangelium haben. Es muss ihnen deshalb in der Verkündigung angeboten werden (Matthäus). Die Annahme dieses Angebots kann nur persönlich geschehen. Wer der Predigt des Evangeliums glaubt, darf getauft und damit zum Jünger beziehungsweise zum Christen werden (Markus). Die Predigt des Evangeliums ist nicht in erster Linie Dogmatik und religiöse Lehre, sondern Zeugnis; mit anderen Worten: Persönliche Erfahrungen mit dem auferstandenen Jesus Christus werden einladend weitergegeben (Lukas). Beispiel und Vorbild christlicher Mission ist immer Jesus Christus selbst. Christliche Missionare werden ausgesandt im Auftrag Jesu Christi.

Mission und „Zelt der Völker“

Indem das Projekt „Zelt der Völker“ in den besetzten Gebieten versucht, in der Nachfolge unseres Herrn Jesus Christus zu handeln, was völlige Gewaltfreiheit und Feindesliebe als zentrale Punkte beinhaltet, wird ein beeindruckendes Zeugnis gegeben. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass es in den muslimisch geprägten Autonomiegebieten äußerst schwierig ist, christlich-missionarisch zu wirken. Dies hat verschiedene Gründe, die hier nur kurz angedeutet werden sollen.

Historisch wirkt die Geschichte des westlichen Imperialismus im christlichen Namen (Kreuzzüge, koloniale Unterdrückung, wirtschaftliche Ausbeutung) bis in die Gegenwart nach. Dazu kommt, dass es bei allen religiösen Unterschieden innerhalb des Islams in islamisch geprägten Ländern kein überzeugendes Beispiel für eine klare Trennung von Staat und Religion mit der Möglichkeit von Religionsfreiheit für Andersgläubige gibt. Das Leitbild eines islamischen Gemeinwesens macht jede Hinwendung zum christlichen Glauben zum strafwürdigen „Abfall“ vom Islam. Ein weiteres großes Hindernis für das christliche Zeugnis gegenüber Muslimen ist eine mittlerweile relativ glaubensschwache Christenheit.



Viele freiwillige Helfer aus allen Teilen der Welt arbeiten für das Projekt „Zelt der Völker“.
(Foto: Stephan M. Sommer)



„Wir weigern uns, Feinde zu sein“ – das Bekenntnis zum Frieden der Initiative „Zelt der Völker“, auf Stein geschrieben. (Foto: Stephan M. Sommer)

All diese Punkte lassen erahnen, wie schwierig Mission im islamischen Umfeld ist. Eine Brücke zu Menschen muslimischen Glaubens kann in einem ersten Schritt im Sinne der so genannten „Konvivenz“ wohl am besten geschlagen werden. Gemeint ist mit diesem aus der lateinamerikanischen Befreiungstheologie stammenden Begriff Konvivenz die wirkliche Lebens- und Weggemeinschaft mit anderen Menschen: das Sich-kümmern, Interesse für sie zeigen, der Beistand und die Solidarität mit ihnen.

Ein mühsamer und langer Weg, der Ausdauer und Beharrlichkeit erfordert. Es ist grundsätzlich zu beachten: In der Tat begegnen einem biblische Traditionen und Namen auch im Koran, aber sie stehen dort in einem ganz anderen Zusammenhang. Christen und Muslime können daraus nicht den Schluss ziehen, dass sie an den gleichen Gott glauben (manche sprechen von einer „Abrahamitischen Ökumene“). Zu unterschiedlich und offenkundig unvereinbar sind die jeweiligen Gottesvorstellungen in der Bibel und im Koran. Darum muss bekräftigt werden: Unser Zeugnis- und Missionsauftrag gilt auch Muslimen. „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ (1. Tim. 2.4)

Nicht zu unterschätzen ist die missionarische Wirkung im Zusammenhang mit „Zelt der Völker“ nach innen. Angehörige des deutschen Freundeskreises arbeiten in Palästina immer wieder mit Menschen zusammen, die einen westlichen Hintergrund aufweisen (Zivildienstleistende, Freiwillige, Besucher). Auch hier ist es möglich, die Gute Nachricht vorzuleben und durch das gelebte Beispiel zu verkünden. Ebenso verhält es sich mit Interessierten, die in der Heimatgemeinde des Freundeskreises mitwirken. Hier ergeben sich zahlreiche Gelegenheiten, das Friedenszeugnis, also den Missionsbefehl der Gemeinde, durch gelebten und praktischen Einsatz für Frieden und Völkerverständigung zu erfüllen.

*Stephan Maria Sommer
Ingolstadt*

*Kontakt/Information
„Zelt der Völker“, Bethlehem, Palästina
E-Mail: tnations@p-ol.com, Website: www.tentofnations.org
Deutscher Freundeskreis: www.zeltdervoelker.blogspot.com*

Kirche für die Welt als Ausdruck des missionarischen Auftrags

Multikulturelle
Kindergruppe mit ihren
Betreuerinnen im Menno-
Friedenszentrum in Berlin.
(EMW: privat)



In Berlin-Neukölln leben Menschen aus 160 Nationen. Sie haben ihre Kultur, ihre Sprache und ihre Religion mitgebracht. Viele würden sich gerne integrieren, betrachten sich aber als unerwünscht, andere ziehen sich in Parallelwelten zurück. Armut – jeder Vierte lebt von Hartz IV – Sprach- und Bildungsprobleme führen zu Aggression und Gewalt. Dem will ein christliches Friedenszentrum entgegen wirken.

Mitten in Neubritz, einem Teil des Berliner Stadtteils Neukölln, engagiert sich das Mennonitische Friedenszentrum Berlin (MFB) mit dem Projekt „Zivilgesellschaftliche

beitragen sollen. Alle Mädchen haben unterschiedliche Migrationshintergründe. Die Kurse laufen im Rahmen des erklärten Ziels des Friedenszentrums, Friedensarbeit durch Gewaltprävention zu gestalten. Ein Netzwerk ist gebildet worden, in dem sich eine große Anzahl von Akteuren in Neubritz (von den Grundschulen über den Kindertreff der Evangelisch-methodistischen Gemeinde vor Ort bis hin zum bezirklichen Jugendamt) zusammengeschlossen haben, um miteinander an der Verbesserung der Lebenssituation aller in Neubritz zu arbeiten.

Zusammen mit einem Kinderladen, der Schulstation der Grundschule und dem Kindertreff der methodistischen Geschwister sucht das Friedenszentrum derzeit nach geeigneten Räumen in Neubritz, um gemeinsam – als Christen unterschiedlicher Denominationen, als Muslime unterschiedlicher Richtungen und als Menschen ohne Glauben – ein Begegnungs-, Bildungs- und Beratungszentrum für Menschen aller Generationen und Herkünften einzurichten.

Durch diese Vorgehensweise fühlen sich manche dazu provoziert zu fragen, was denn da noch „genuin Christliches“ dran sei, wenn das Friedenszentrum der Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden (VDM) eine derartige Arbeit initiiert. Antworten darauf gäbe es viele – eine davon ist die im Dezember 2009 verabschiedete Friedenserklärung der VDM. Die andere findet sich im 1998 verabschiedeten Missionsverständnis der VDM: „Miteinander lernen – Im Dialog bekennen – Solidarisch teilen“. Dort heißt es:

Wir achten das Bekenntnis und die Entscheidung anderer und wollen sie annehmen, wie Christus uns angenommen hat.

Netzwerkbildung im sozialen Brennpunkt“. In Kooperation mit einem Sportverein und einer Grundschule finden Karatekurse für Mädchen statt, die zur Identitätsbildung

„Mit Christinnen und Christen in der weltweiten Ökumene wollen wir lernen, wie das Bekennen des christlichen Glaubens jeweils Gestalt annehmen kann. Das Evangelium ist nicht an eine bestimmte Kultur gebunden, sondern findet je andere Lebens- und Ausdrucksformen. Ebenso wie andere Kulturen, stellt es aber auch unsere in Frage, entlarvt lebensfeindliche Mächte und weckt Kräfte der Versöhnung und Heilung.

Menschen anderer christlicher Traditionen, anderen Glaubens oder solchen ohne religiöse Bindung wollen wir im Dialog begegnen: Wir hören zu, nehmen wahr, teilen mit. Dabei sind wir zu neuen Erfahrungen bereit; auf dieselbe Bereitschaft sind wir bei unseren Gesprächspartnern angewiesen. Wir wollen im Dialog Zeugnis geben von der Wahrheit Gottes, wie sie uns bekannt geworden ist, und Rechenschaft ablegen von der Hoffnung, die in uns ist (1. Pet. 3,15). Wir achten aber das Bekenntnis und die Entscheidung anderer und wollen sie annehmen, wie Christus uns angenommen hat. So versuchen wir, auch subtile Formen von Gewalt zu vermeiden.

Wir erkennen die gemeinsame Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir sehen Ungerechtigkeit und Gewalt, Tendenzen zur Spaltung unserer Gesellschaften, Armut und die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen. Deshalb wollen wir teilen: Macht und Einfluss, Güter und Ressourcen, Bildung und Wissen.“

Das Mennonitische Friedenszentrum Berlin (MFB) will diese Erklärung zum Missionsverständnis und die Friedenserklärung der VDM als genuinen Ausdruck des Glaubens- und Lebensverständnisses durch exemplarische Projekte wie das in Neubritz in die Tat umsetzen und somit Beispiele aufzeigen, die die Gemeinden in ihren jeweiligen Kontexten aufnehmen, anpassen und auf ihre Möglichkeiten hin verändern können. Dabei soll deutlich werden, dass Friedensarbeit der rote Faden im Miteinander sein muss, um eine Kultur des Friedens aufzubauen. Das kann und darf nicht kontextfrei geschehen – Kirche kann und darf nicht ihr eigener Zweck, sondern soll „Kirche für die Welt“ sein.

*Martina Basso
Berlin*

*Mehr Informationen
www.menno-friedenszentrum.de (dort ist auch die
Friedenserklärung zu finden)
www.mennoniten.de (dort ist das Missionsverständnis
der VDM im vollen Wortlaut zu finden)*

Buchempfehlung

Eine Kultur des Friedens



Kreider, Alan; Kreider, Eleanor und Widjaja, Paulus: Eine Kultur des Friedens. Gottes Vision für die Gemeinde und Welt. Neufeld-Verlag, Schwarzenfeld, 2008. ISBN 978-3-937896-63-2, 192 Seiten, 14,90 Euro/28.90 sFr

Das vorliegende Buch bringt die Kernanliegen der mennonitischen Friedenskirchen für die heutige kirchliche und gesellschaftliche Situation auf den Punkt. Die Autoren nehmen den Leser mit auf eine Reise durch die Bibel und die Kirchengeschichte, um dann ganz praktische Fragen nach dem Frieden im Alltag zu behandeln.

Die Autoren wollen dem Frieden wieder seine ursprüngliche Bedeutung zukommen lassen. Beeindruckend sind dabei Beispiele aus der mennonitischen Geschichte: Menschen entscheiden sich trotz Lebensgefahr für den Frieden und für die unbedingte Nachfolge Jesu Christi. Es wird ausführlich beschrieben, wie Gemeinden selbst zum Frieden finden können und dann zu Friedensstiftern in ihrer Umgebung und der ganzen Welt werden:

Die Autoren geben auch Hilfen für den Frieden im Alltag: in der Familie, auf dem Arbeitsplatz, in der Gemeinde und im weiteren Umfeld.

Marcus Weiland

Zwischen Missionseifer und zaghaften Friedensbemühungen

Christlich-muslimische Beziehungen in Äthiopien

Es klingt so einfach und ist doch so schwer umzusetzen: Nur auf dem gemeinsam zu bauenden Fundament friedlicher Beziehungen ist es möglich, dass sowohl Christen als auch Muslime authentisch für ihren Glauben werben können. Unser Autor überträgt seine Erfahrungen aus Äthiopien auch auf unseren Kontext.

Der Weg zu friedlichen Beziehungen zwischen Christen und Muslimen ist nicht frei von Stolpersteinen. Beide Seiten kultivieren ihre Vorstellungen der jeweils anderen Religion. Stereotype Wahrnehmungsmuster werden durch oftmals einseitige Medienberichte, fundamentalistische oder gar extreme Positionen innerhalb des eigenen „Lagers“ erhärtet. Innerlich sind viele der Überzeugung, das Bessere, das Wahre, das letztlich Rettende oder Notwendige zu haben und vertreten zu müssen, eben einen Absolutheitsanspruch.

Die Realität, auch in Äthiopien, zeigt jedoch, wie schwer sich Christen und Muslime tun, Brücken des Friedens zu bauen.

Nur wenige sind in der Lage, sich einer mehr pluralistischen Sichtweise zu öffnen. Deshalb öffnet sich zwischen Muslimen und Christen ein garstiger Graben. Diejenigen, die eine Begegnung nicht sensibel gestalten können, fallen allzu leicht in unangenehme Auseinandersetzungen. Da ist es leichter, passiv zu bleiben und nichts zu unternehmen. Doch zumindest für Christen sollte das bekannte Wort Jesu, „Selig sind die Friedensstifter“ (Mt. 5.9; auch Jak. 3.13-18), aktiv zu verstehen sein und zur Initiative ermuntern. Muslime sind ein Spiegel der Stärke oder Schwäche christlicher Nächstenliebe und Fähigkeit, Frieden zu schaffen. Und auch Muslime sind aufgerufen, um die guten Dinge zu wetteifern: „Wenn Gott gewollt hätte, hätte er euch zu einer

einigen Gemeinschaft gemacht. Doch er will euch in dem, was er euch gegeben hat (Herausforderung durch Juden und Christen, Anm. d. Verf.), prüfen. So wetteifert um die guten Dinge! Zu Gott kehrt ihr allesamt zurück.“ (Der Tisch, 5. Sure, 48b).

Die Realität, auch in Äthiopien, zeigt jedoch, wie schwer sich Christen und Muslime tun, Brücken des Friedens zu bauen. Seit dem siebten Jahrhundert, als eine von Verfolgung bedrohte Gruppe von Nachfolgern des Propheten Muhammad Exil beim christlichen Herrscher in Aksum im heutigen Nordäthiopien gefunden hat, leben Christen und Muslime in Äthiopien in einer kritischen Toleranz zusammen. Hin und wieder kam und kommt es zum Aufeinanderprallen von Christen und Muslimen. Eine provokative Handlung oder Unachtsamkeit schürt feindbildhafte Einstellungen und löst zumeist bei Jugendlichen, die von Extremisten leichter zu gewaltsamen Handlungen zu animieren sind, eine Reaktion aus, die zu Gewalt führt. Im Jahre 2006 gab es bei Ausschreitungen im Südwesten Äthiopiens 18 Tote, viele Verletzte und Sachbeschädigungen. Seitdem gibt es auch von Seiten der Regierung Bemühungen, zusammen mit Leitenden der Religionsgemeinschaften zu Frieden und gegenseitigem Respekt aufzurufen.

Mit dem Programm „Christlich-muslimische Beziehungen“ versucht auch die Äthiopisch-Evangelische Kirche Mekane Yesus (EECMY), an der Basis festgefahrene Wahrnehmungsmuster zu verändern und zu einer Erneuerung des Sinnes beizutragen (Röm. 12.2). Sie versucht, den Bekehrungswillen der eifrigen Christen, der durch provokative Äußerungen Teil des Konfliktkreislaufs werden kann, so zu gestalten, dass der Friede Christi, der in den Herzen der Christen herrschen soll (Kol. 3.15), im Vordergrund steht. Nur durch diesen Frieden kann christliches Zeugnis in der Weise abgelegt werden, dass Muslime authentisch den christlichen Glauben erfahren können. Außerhalb des Friedens bleibt eigentlich nur der Konfliktkreislauf.

Das christliche Zeugnis wird zur Friedensbotschaft gegenüber Muslimen, wenn man in Muslimen in erster Linie Menschen mit Bedürfnissen und Empfindungen sieht, denen man „auf Augenhöhe“ begegnet, ohne sie bekehren zu wollen. Obwohl es paradox klingt, legen Christen gerade dadurch, Muslime nicht bekehren zu wollen, ein authentisches Zeugnis ab, denn so bleiben die Religionsfreiheit und die Würde der eigenen Ent-



Christlich-muslimisches Dorfgespräch in Äthiopien. Das Hören auf die Anderen kann Konflikte frühzeitig entschärfen. (Foto: ELM/Jürgen Klein)

scheidung gewahrt. Ein bekehrungsorientierter Ansatz macht Muslime zu Objekten, was ein Hindernis beim Aufbau einer Beziehung sein kann. Wenn ausdrücklich der Wunsch geäußert wird, etwas über den Glauben des Anderen zu erfahren, gibt es hilfreiche Anleitungen, wie dieser in verständlicher und nicht-verletzender Weise nahe gebracht werden kann. Hier ist es wichtig zu wissen, was den Anderen verletzt bzw. was er oder sie gerne hört (Respekt dem Koran, Muhammad und anderen Schriften und Traditionen gegenüber). Genuin christliche Liebe lässt sich im Ernstfall nicht hindern, frei von der Liebe Gottes zu den Menschen zu sprechen.

Dazu gibt es viele Möglichkeiten: Sich gegenseitig zu religiösen Festen oder familiären Gelegenheiten einladen, im Sinne guter Nachbarschaft sich nach dem Befinden erkundigen und bei Problemen zu helfen. Versuchen, durch gute Fragen den Anderen in seinem Glauben zu verstehen. Besseres Verstehen kann auch durch gemeinschaftliche Aktionen erreicht werden, wenn gemeinsame Probleme angepackt werden. In Äthiopien sind das Entwicklungsprojekte, Armutsbe-

kämpfung, HIV-Aids-Prävention oder Mädchen- und Frauenbeschneidung, in Deutschland z. B. Verbesserung von Einrichtungen wie Kindergarten, Schule, Schaffung von Kulturzentren, Integrationsprojekte).

Auf theologischer Ebene gilt es, den Dialog bzw. das Hören auf den Anderen kreativ zu gestalten, indem Vorträge bzw. Gesprächsforen zu Themen angeboten werden, deren Ziel es ist, besseres Verstehen zu ermöglichen bzw. eine positive Wertung der jeweils anderen Religion zu erlangen. Dies gelingt in der Regel eher zu Themen, bei denen es Gemeinsamkeiten (Schöpfung, soziales Engagement, usw.) gibt, da hier die Distanz nicht vergrößert, sondern verringert wird. Zu Themen, in denen die Unterschiede gravierend sind (Monotheismus-Trinität, Verständnis von Jesus im christlichen Glauben bzw. Isa im Koran, usw.) ist eine sensible Vorbereitung nötig. Hierzu sollten Experten im Bereich christlich-muslimische Beziehungen eingeladen werden. →



Gegen alle Widerstände hat dieser Baum in Äthiopien den harten Stein gespalten. Das Bild ist eine Metapher dafür, wie mit Beharrlichkeit Hindernisse im Dialog zwischen Religionen überwunden werden können. (Foto: ELM/Jürgen Klein)

Definition eines Zeugnisses christlichen Glaubens gegenüber Muslimen

Auf Grundlage friedlicher Beziehungen mit Muslimen setzt ein verantwortbares Zeugnis voraus, sich um ein Verstehen der islamischen Religion und des Kontextes, in dem Muslime leben, zu bemühen. Dieses Verstehen bedeutet nicht nur objektives Wissen dessen, was Muslime glauben und praktizieren, sondern auch eine respektierende und emphatische Haltung ihnen gegenüber. Hieraus ist es möglich, Antworten auf gemeinsinnliche Fragen aus christlicher Sicht zu geben.

Das Evangelium sollte in friedlicher Weise kommuniziert und interpretiert werden, mit dem Bewusstsein negativer historischer und schwieriger gegenwärtiger Beziehungen zwischen Christen und Muslimen, das heißt, ohne polemische, provokative und aggressive Formen. Verantwortliches Zeugnis beinhaltet nicht nur spirituelle und theologische Bereiche, sondern auch physische und materielle Bereiche (ganzheitliches Zeugnis). Die Verbesserung von Lebensverhältnissen trägt den gleichen Wert im Zeugnis wie verbale Formen. Ganzheitliches Zeugnis beinhaltet die speziellen Bedürfnisse der Muslime, wozu auch gehört, dass man ihnen die Ausübung ihrer religiösen Pflichten (zum Beispiel Bau von Moscheen) gewährt.

Für Gemeinden und Kreise, die sich näher mit dem Thema christlich-muslimische Beziehungen befassen wollen, kann Folgendes hilfreich sein:

Eine Umfrage per Handzettel durchführen, um die Fragerichtung bzw. das Interesse im Blick auf Christlich-

muslimische Beziehungen herauszubekommen. Handzettel, auf denen z. B. steht: „Bitte formulieren Sie in drei Fragen, was Sie schon immer über den Islam und Muslime wissen wollten“ können am Ausgang von Gottesdiensten und bei anderen Anlässen verteilt werden. Nach Auswertung der Fragen können dann gezielt Veranstaltungen geplant werden.

Wichtig ist außerdem, die islamischen Einrichtungen im Ort bzw. in der Nähe kennen zu lernen. So kann man mit muslimischen Leitenden im Ort Kontakt aufnehmen und eine gemeinsame Veranstaltung planen.

Auf all dies muss aber auch die Gemeinde vorbereitet werden. So sollten Gemeindeglieder und Fachkreise durch Vorträge von Fachleuten aus dem Bereich christlich-muslimischer Dialog, Filme und Literatur auf die Begegnung eingestellt werden.

Recherchieren, welche Möglichkeiten bestehen, über Medien (Filme, Dokumentationen) und Literatur (evtl. Einrichtung einer kleinen Bibliothek mit Literatur zu Islam und Christlich-muslimischen Beziehungen bzw. Dialog) für Gemeindeglieder und Fachkreise ein vertiefendes Verstehen zu erlangen.

Jürgen Klein ist Pastor beim Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen, Hermannsburg und arbeitet als Berater des Programms „Christlich-muslimische Beziehungen“ in Äthiopien

Lesetipp

Christsein angesichts des Islam Ein Glaubenskurs 136 Seiten



Im Gespräch mit Muslimen sind Christen herausgefordert, ihren eigenen Glauben in Worte zu fassen. Wie aber sprechen wir von den Grundfragen unseres Glaubens? Der neunteilige Kurs richtet sich an Einzelne und Gemeinden, die im Dialog mit Muslimen sprachfähig bleiben wollen und gibt zahlreiche praktische Anregungen.

Bestelladresse: EMW, Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg, Tel (040) 254 56-148, Fax -448, E-Mail service@emw-d.de

Afghanistan – Pazifismus ohne Chance?

Der Autor dieses Textes ist Entwicklungshelfer in Afghanistan. Was kann man als Christ und Pazifist in diesem Land erreichen?

Afghanistan ist ein Land voll von Gewalt: Es fängt in der Familie an, dass viele Ehemänner ihre Frau(en) und die Kinder schlagen. Neben Tradition hat das auch mit der Traumatisierung vieler Männer in dreißig Jahren Bürgerkrieg zu tun. Wer als Kind viele Schläge abbekam, bleibt oft bei diesem „Erziehungsmittel“. Aber auch bei Konflikten mit anderen Stämmen und Staaten sind Afghanen stolz auf die vielen erfolgreichen Kämpfe. Verhandeln oder andere Konfliktlösungen zu suchen, statt zu kämpfen, ist vielen völlig fremd.

Chancen als Gegenüber der Mitchristen

Als Pazifist gehöre ich zu einer Minderheit der Christen. Wenn ich deutlich mache, dass ich andere, die keine Pazifisten sind, voll als Christen anerkenne, kann ich Vertrauen gewinnen. Durch die viele Gewalt in der Gesellschaft sind auch einige Nicht-Pazifisten offen für neue Ideen. Auch die Misserfolge von militärischen Aktivitäten der NATO-Soldaten führen bei einigen zu mehr Offenheit. Das bietet mir die Chance, meine Sichtweise gerade vom Neuen Testament her deutlich zu machen. Ich kann andere Christen herausfordern, an gewaltfreien Lösungen mitzuarbeiten, auch wenn diese „viel Tee und Zeit brauchen“. Das ist nicht einfach in einem Land, wo viele selbst erfahren haben, wie hilflos man gegenüber der brutalen Gewaltanwendung ist. Da habe ich eine Rolle als Mahner für den Frieden, die ich leider bisher nur sehr wenig ausgefüllt habe. Aber genauso wichtig ist es, andere, die schon an gewaltfreien Konfliktlösungen arbeiten, zu ermutigen. Denn in diesem Land ist es mühsam, jahrhundertelange Gewalt-Überzeugungen der Einheimischen zu durchbrechen. Da kann ich die biblischen Grundlagen aufzeigen und auf Jesus hinweisen als das Vorbild für engagierte gewaltfreie Lösungen.

Chancen als Gegenüber der einheimischen Nachbarn und Kollegen

Nach über dreißig Jahren Krieg und Bürgerkrieg sehnen sich die Menschen nach einem Ende der Gewalt. Die NATO-Soldaten werden oft als bessere Alternative zu

den Taliban gesehen. Aber sie erinnern jeden Einheimischen daran, dass Ausländer Einfluss haben, weil diese Soldaten mit Gewalt drohen. Und sie erinnern an die vielen Unschuldigen, die schon durch Kugeln und Bomben der NATO starben.

Durch meine Beziehungen mit einheimischen Kollegen und Nachbarn merken sie, dass ich Pazifist bin. Das ist für sie ein positiver Kontrast zur NATO. Es rückt auch etwas das Bild zurecht, die „christliche“ Lösung für die Gewalt bestehe nur in den ausländischen Soldaten. Da kann ich auf die christlichen Hilfswerke hinweisen, die sich für gewaltfreie Konfliktlösung einsetzen. Viele einheimische Kollegen arbeiten schon einige Jahre mit ausländischen Christen zusammen. In unserem Team und in den Entwicklungsprojekten geben wir ein Beispiel für Konfliktlösung ohne Gewalt. Wenn einheimische Kollegen das mitbekommen, bin ich glaubwürdig, wenn ich sie zur Nachahmung auffordere. Das geht aber nur, wenn ich selbst und meine ausländischen christlichen Kollegen dies vorleben.

Ein Beispiel: Unser einheimischer Büromanager war neu und stand in der Hierarchie – weil älter und Mann – über der jungen einheimischen Projektmanagerin. Offensichtlich hatte ich ihm nicht ausreichend deutlich gemacht, dass es ihre Aufgabe war, über die Nutzung des Autos zu entscheiden. Ohne sie zu fragen, nahm er den Wagen zu einer Zeit, als die Projektmanagerin das Auto dringend gebraucht hätte. Sie war im Recht, als sie ihn beschuldigte, falsch gehandelt zu haben. In ihrer Kultur muss sie als Jüngere und Frau sich zunächst entschuldigen, gleichgültig, ob sie tatsächlich Schuld hat. Nach vielen Gesprächen hat der Büromanager den ersten Schritt getan und sich entschuldigt. Das ist ein kleiner Kratzer im Ego, aber bringt ihm langfristig den Respekt der Kollegen. Für die Projektmanagerin war das eine tolle Erfahrung, denn sie wurde nicht zu der „normalen“ Demütigung gezwungen. Stattdessen bedeutet seine Entschuldigung, dass er sie entgegen der kulturellen Gepflogenheiten voll respektiert, und das wertet sie auf. Es waren einige Gespräche nötig, denn die „Gewalt“ gegenüber Schwächeren sitzt tief in den Verhaltensmustern der Menschen. Aber sein Verhalten zeigt nach zwanzig Jahren Arbeit mit christlichen Ausländern eine Veränderung. So etwas gibt den Schwachen in der Gesellschaft Mut. Viele solcher Schritte sind der Weg zum Frieden. →

Chancen im großen Rahmen

Auf den ersten Blick scheinen pazifistische Methoden angesichts von gewalttätigen Taliban und regionaler Privatarmeen nicht anwendbar zu sein. Aber es gibt kleine Möglichkeiten: Neben dem Militär gibt es auch eine afghanische Polizei. Angesichts der Gewalt der Gegner geht diese Polizei brutaler vor, als wir es in Deutschland gewohnt sind. Aber wenn sie von deutschen Polizisten ausgebildet werden, lernen sie hoffentlich mehr Respekt

Obwohl er wusste was kommt, rief Jesus zum Frieden auf, zum Verzicht auf Gewalt. Er lebte Pazifismus unter schweren Bedingungen vor.

vor Menschen, als wenn Amerikaner das machen. Und auch christliche Polizisten aus beiden Ländern haben eine Chance, den Respekt vor Menschen weiterzugeben, wenn sie sich zum Ausbildungseinsatz bereit erklären.

Ein weiteres Beispiel: In einer Stadt in Afghanistan gibt es eine Leiterschafts-Akademie, die von Christen betrieben wird. Ein junger Mann hat dort mehrere Monate gute Führungsprinzipien gelernt. Nach einiger Zeit nimmt er an einer Versammlung von Stammesältesten und Leitern in seiner Provinz teil. Mit dem nötigen Respekt redet auch er kurz. Den Stammesältesten gefällt seine Rede so gut, dass sie ihn zu ihrem Abgeordneten im National-Parlament machen. Wenn er sich dort erinnert, was er gelernt hat, kann er guten Einfluss ausüben.

Durch gute Beziehungen zu radikalen Muslimen haben einige christliche Pazifisten Möglichkeiten, die andere nicht haben: Als Pazifisten und glaubwürdige Leute stellen sie keine Bedrohung für die Radikalen dar. Sie machen deutlich, dass sie sie trotz ihrer Taten respektieren. Da auch in diesem Land alles über Beziehungen läuft, ist dies eine seltene Chance: Durch die Beziehung zu dem christlichen Pazifisten wird der muslimische Leiter herausgefordert, weniger Gewalt anzuwenden. Das braucht eine lange Vertrauens-Beziehung, und andere Christen werden ihn nicht verstehen. Aber wenn der Muslim dadurch weniger Gewalt anwendet und der

Christ eventuell vermitteln kann, ist es ein wichtiger Schritt. Denn andere Muslime könnten sich an ihm ein Beispiel nehmen.

Begrenztheit in einem muslimischen Bürgerkriegsland

In anderen Beispielen der Geschichte, wie zum Beispiel Gandhis gewaltfreier Unabhängigkeits-Aktionen in Indien, hatten die Aggressoren teilweise Respekt vor Menschen. Das ist bei den Taliban nicht der Fall. Für pazifistische Konfliktlösungen bedeutet das: Es ist viel mehr Aufwand, Zeit und Leidensbereitschaft nötig. Letztlich kann man nur vertrauen, dass Gott die Herzen der Aggressoren verändert. Der Beitrag der Pazifisten wäre, christliche Hilfswerke, andere Organisationen und möglichst viele Menschen zu bewegen, sich für den Frieden einzusetzen. Da werden wohl lange keine großen Durchbrüche zu sehen sein. Aber Gott wirkt auch im Verborgenen.

Den Friedensfürst im Blick

Angesichts vieler Rückschläge könnte man versucht sein, Friedens-Aktivitäten aufzugeben. Aber unser Herr, der „Friedensfürst“, war in einer ähnlichen Situation. Schon zu seinen Lebzeiten wurde der Guerillakrieg einiger seiner Landsleute gegen die römische Besatzung immer heftiger. Kurz nach Jesu Auferstehung gipfelte diese Auseinandersetzung in der Zerstörung des Tempels und der zwangsweisen Zerstreuung der Bevölkerung.

Für ihn selbst bedeutete das Leid und Tod. Doch der scheinbare Sieg der Gewalt war in Wahrheit der größte Sieg des Friedens: Sein Tod ermöglichte das wichtigste: Friede mit Gott. Aber es war gleichzeitig die Grundlage auch für Friedensarbeit unter Menschen. Von Anfang an setzten sich Jesus und seine Nachfolger ein für Friede mit den Schwachen der Gesellschaft, Friede mit Ausländern, Friede zwischen Juden und Nichtjuden. Später auch Friede zwischen Volksgruppen. Und das in einer Situation von eigener Verfolgung, von Unterdrückung und anderen Schwierigkeiten. Es ist möglich, sich für den Frieden auch in schwierigen Situationen einzusetzen. Wir können unseren Teil tun.

Der Autor lebt als Entwicklungshelfer in Afghanistan, sein Name ist der Redaktion bekannt.

Völkermord und Mission

Protestantische Mission unter Armeniern im Osmanischen Reich

Oft können wir in der Mission die Resultate unserer Arbeit nicht übersehen. Das gilt für unseren Beitrag zum Reich Gottes, jedoch auch für unsere Beiträge zu Prozessen, die von diesem Reich weit weg führen. Unser Autor zeigt dies am Beispiel der Aktivitäten protestantischer Missionare unter den Armeniern in den letzten Jahren des Osmanischen Reiches und dem Völkermord, den das neue türkische Regime gegen dieselben Armenier 1914-15 unternahm.

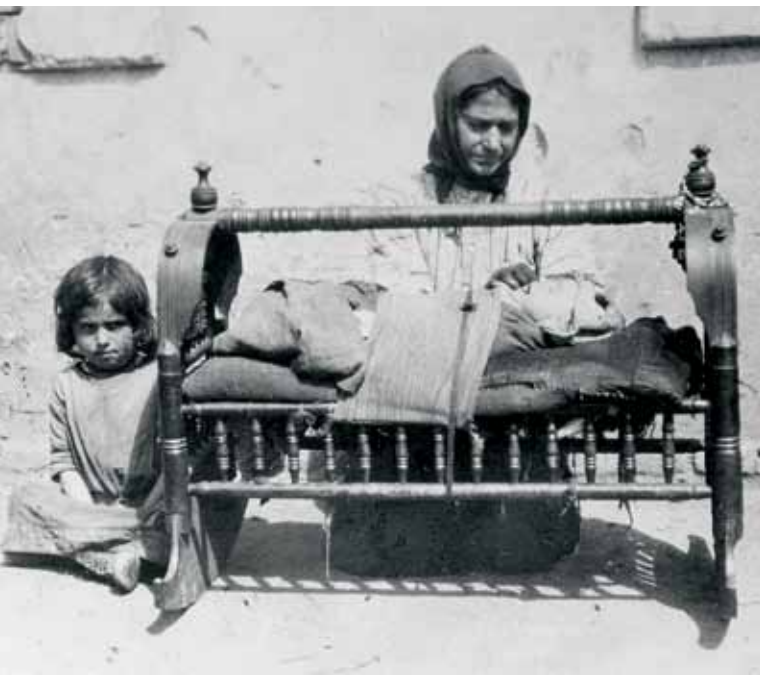
Im 19. Jahrhundert begannen amerikanische protestantische Missionare ihre Arbeit im Osmanischen Reich. Obwohl es ihr anfängliches Ziel war, das Evangelium unter Muslimen zu verbreiten, waren sie bald mehr in ihre Arbeit mit den armenischen Christen involviert, die als beschützte Gemeinschaft von Bürgern zweiter Klasse im Reich wohnten. Neben der Vorbereitung lokaler Missionare für die Muslime – was die Armenier übrigens verweigerten – diente diese Arbeit zur Verwirklichung einer Reformation in der armenischen Kirche. Die Genehmigung, die die Missionare von den osmanischen Behörden – mithilfe Großbritanniens – empfangen, erlaubte ebenfalls keine Evangelisation unter Muslimen.

Das „American Board of Commissioners for Foreign Missions“ fing zu diesem Zweck in zügigem Tempo an, Schulen zu bauen, in welchen die Armenier anfänglich nur in armenischer Sprache Grundunterricht empfangen, später aber eine vierzehnjährige Laufbahn von der Grundschule bis zum Seminar verfolgen konnten. Die Entwicklung der armenisch-protestantischen Kirche lief damit Hand in Hand, und 1850 wurde die kleine armenisch-protestantische Gemeinschaft (Millet) von den osmanischen Behörden als beschützte Minderheit anerkannt, neben der alten armenisch-apostolischen Millet und der relativ jungen, von katholischen Missionaren geformten, armenisch-katholischen Millet.

Die Entwicklung des Unterrichts in der armenischen Umgangssprache, sowie die Verbreitung moderner protestantischer Gedanken über den Individualismus und die Emanzipation förderten nicht nur die Entwicklung der noch immer kleinen protestantischen Kirche und die materielle Lage der Armenier, sondern fachte vor allem ein armenisches Nationalbewusstsein an, welches sich



Ein Dokument der Vertreibung: Mit dieser Verfügung ordnete der türkische Innenminister 1915 die Vertreibung armenischer Bürger aus Istanbul an. (Foto: wikimedia commons)



Bis in die syrische Wüste und den Libanon wurden die Armenier vertrieben. Bei Flucht und Verfolgung starben über eine Million Menschen. Im Bild eine armenische Flüchtlingsfrau mit ihrem Sohn.
(Foto: wikimedia commons)

bald in politischer Aktion spiegelte. Die Armenier fingen an, sich gegen ihre Position als Bürger zweiter Klasse zu äußern, und beriefen sich dabei regelmäßig auf ausländische Großmächte – eine Entwicklung, die vor allem von Großbritannien, Frankreich und Russland genutzt wurde, um ihre eigenen Interessen im langsam zerfallenden Osmanischen Reich zu fördern.

Eine Reihe von Maßnahmen hatte bereits im 19. Jahrhundert nominelle Gleichheit für die Armenier erwirkt, jedoch mit geringem Effekt. Obwohl die amerikanischen Missionare sich als streng apolitisch sahen und daher im Prinzip die armenischen Nationalansprüche nicht unterstützten und sicher gegen Allianzen mit den orthodoxen Russen und den katholischen Franzosen waren, befürworteten sie die Rufe nach Gleichberechtigung und ein Ende der Diskriminierung und Gewalt gegen Armenier.

Diese sich schnell entwickelnde armenische sozialwirtschaftliche und politische Emanzipation und das neue Selbstbewusstsein trugen aber zu einem Aufkommen gewalttätiger antichristlicher und antiarmenischer Gefühle unter einer nationalistischer werdenden türkischen Bevölkerung bei. 1895 wurden zehntausende Armenier in Massakern umgebracht.

1914, am Anfang des Ersten Weltkrieges, begann das neue türkisch-nationalistische Regime mit der organisierten Vernichtung der Armenier in Anatolien, um einen ethnisch „reinen“ modernen und säkularen Staat zu gründen. Die armenische Selbstbehauptung und ihre Beziehungen zu ausländischen Mächten wurden jetzt

als Gründe dafür genannt, dass die Armenier eine Gefahr für die Türkei seien, die jetzt sowohl mit Russland als auch mit Frankreich im Krieg war. Deutschland als Verbündeter der Türkei äußerte sich trotz inländischer Proteste nicht gegen den Genozid. Es wird geschätzt, dass 1,2 Million Menschen umgebracht wurden. Überlebende wurden in die syrische Wüste und in den Libanon deportiert.

Die Missionare hätten einfach abreisen können, beschlossen aber, bei der Gemeinschaft, in der sie schon drei Generationen wohnten, zu bleiben – und sich mit aller Macht für sie einzusetzen. Die sorgfältigen Berichte von Missionaren zählen zu den wichtigsten und beweiskräftigsten Unterlagen und historischen Dokumenten, und dienten damals auch dazu, ein breiteres Publikum zu informieren. Daneben konnten die Missionare materielle Hilfe organisieren und Menschen helfen, zu entkommen. Einer einzelnen Missionarin ist es gelungen, die Armenier während der Deportation in die Wüste zu begleiten. Die Amerikaner waren in eine mörderische Geschichte hineingeraten und hatten unbeabsichtigt zu Prozessen beigetragen, die zur Vernichtung eines ganzen Volkes führten – trugen dieser Verwicklung aber in einer unerschütterlichen Solidarität Rechnung.

Wir müssen uns bewusst sein, dass auch wir diese Gefahr mitbringen, wenn wir im Ausland Mission betreiben – egal, ob es um Evangelisation geht, oder Friedens- oder Entwicklungsarbeit. Wir werden oft die Chance haben, abzureisen, während die Gemeinschaft vor Ort in Lebensgefahr ist. Wie unsere amerikanischen Missionare unter den Armeniern müssen wir aber mit Integrität und Solidarität den Gemeinschaften, mit denen wir verbunden sind, treu bleiben – auch wenn dies uns gefährdet.

Ohne es zu wollen, oft ohne es zu wissen, haben wir als Kirchen und als Missionare zu Prozessen beigetragen, die zu Unterdrückung, Krieg und Völkermord führten, und wir tun das immer noch. Teilweise sind wir uns dessen jetzt bewusst – öfter wahrscheinlich nicht. Diese Unkenntnis ist uns anzurechnen. Wir sind bereits engagiert – die Frage ist, inwiefern wir das anerkennen, und inwiefern wir uns äußern gegen das Übel, an dem wir nicht unschuldig sind.

Marius van Hoogstraten, Christian Peacemaker Teams

Einen Friedensweg gestalten

Wie macht man Frieden sichtbar? Die Mitarbeitenden des mennonitischen Ausbildungs- und Tagungszentrums Bienenberg in der Schweiz haben es versucht.

Längere Zeit bewegte uns der Gedanke, wie wir unser Gelände nutzen können, um etwas vom Frieden Gottes und seiner Versöhnung darzustellen. Wir suchten nach einer Idee, den vielen Besuchern, Gästen und Wandernern in schöner Umgebung auf einem Hügel in Liestal bei Basel einen Anreiz zu bieten, über die Botschaft Jesu Christi nachzudenken. Was bedeutet das Evangelium? Und welche praktische Bedeutung hat es? So entstand die Idee, kreative Ideen und Kunst als Mittel zur Auseinandersetzung zu nutzen. Verschiedene ähnliche Projekte in Europa haben uns inspiriert.

Seit 2007 bauen wir Schritt für Schritt einen Friedensweg mit verschiedenen Stationen. Wir tun dies in Zusammenarbeit mit Gemeinden unserer Trägerverbände, mit Jugendlichen oder anderen Gruppen, mit denen wir im Kontakt stehen.

Unser Friedensweg nimmt Bezug auf die Heilsgeschichte, und die Stationen mit ihren Objekten sind entsprechend thematisiert. Dahinter steht der Gedanke, dass sich Gottes Grundanliegen mit dem Begriff Schalom auf den Punkt bringen lässt. So entsteht zu den Stichworten Schöpfung – Sünde – Rettung – Hoffnung eine Wechselausstellung. Es gehört zur Grundidee, zu den einzelnen Themen immer wieder auch neue Beiträge durch andere Gruppen und Künstler aufzunehmen. Dabei ist es uns wichtiger, Gruppen und Gemeinden zu einem Beitrag zu aktivieren als höchstes künstlerisches Niveau anzustre-



Die Station „Gewalt“ des Friedensweges in Bienenberg wurde von Jugendlichen gestaltet. (Foto: Tagungszentrum Bienenberg)



Die „Stolpersteine“ vor dem Aussichtspunkt wollen zum Nachdenken einladen.
(Foto: Tagungszentrum Bienenberg)

ben. So finden Besucher derzeit neun Objekte unterschiedlichster Art und Materialien. Jeder Posten bietet eine Information zum Thema und zum gestalteten Objekt. Folgende Stationen gibt es derzeit zu sehen.

Eine alte **Telefonkabine** bietet Informationen über den Friedensweg an. Hier kann man von einem CD-Player eine Einführung in Deutsch, Englisch und Französisch anhören oder Informationen lesen und in einem bereit gelegten Buch die eigenen Eindrücke beim Begehen des Friedensweges notieren oder Gesehenes kommentieren.

Der sogenannte **Schöpfungsbrunnen** neben dem Eingang des Tagungszentrums verdeutlicht: Wir sind Gottes Kreaturen (Gen. 1.31). Die Quelle des Lebens ist in ihm. Wir sind abhängig von ihm, folgen ihm, danken ihm und loben ihn. Der Brunnen wurde durch eine freundliche Gabe des nordamerikanischen mennonitischen „Pax Boys“-Programmes finanziert. Dies bot 1951-1976 eine Alternative zum Militärdienst und leistete Aufbauarbeit in Europa. Eine Taube, finanziert von einer Gruppe der reformierten Kirche Winterthur, sitzt auf der siebten Stelle, und symbolisiert den Ruhetag, da Gott am siebten Schöpfungstag von seinen Werken ruhte.

Im letzten Jahr entstand durch das Engagement zweier Jugendgruppen eine **Darstellung zum Thema Gewalt**. Die Figuren zeigen eine Steigerung von Gewalt, die an biblische Symbolfiguren denken lässt. Am Anfang war der Abfall vom Schöpfer. Eine vorenthaltene Frucht stand scheinbarem menschlichem Glück im Wege. Bald darauf folgte schon der erste Mord (nachzulesen in Genesis 3 und 4). Noch immer sind wir Menschen erfindungsreich dabei, einander Leid anzutun und Gewalt auszuüben. Sünde hat viele Dimensionen – und wird mit den Figuren anschaulich dargestellt.

Die „**Stolpersteine**“ laden zum Nachdenken über aktuelle Konflikte ein und könnten unsere, vielleicht eingefahrenen und traditionellen, Gedanken „ins Stolpern bringen“.

Die „**betenden Hände**“ symbolisieren die Bitte aus dem Vater Unser: „Erlöse uns von dem Bösen“.

Allzu oft haben Menschen die Waffen erhoben und das auch noch mit dem Kreuz begründet. Das Symbol des vollendeten Erlösungswerkes Christi und der Versöhnung zwischen Gott und Menschen wurde und wird missbraucht. Doch gerade weil Gott am Kreuz seine Liebe für alle Menschen deutlich gemacht hat, können Gewalt, das Böse und Verletzungen durch eine Begegnung mit dem Erlöser überwunden werden. Darin liegt unsere Hoffnung. Das hat B. Egly (Guebwiller/F) mit seiner Metallarbeit „**Kreuz und Waffe**“ treffend zum Ausdruck gebracht.

Eine weitere Station zeigt ein **Bodenmosaik**. Seine vielen bunten Scherben weisen auf Jesus hin, der aus den Scherben unseres Lebens etwas Schönes und Anmutiges gestalten kann. Dieses Werk wurde von Esther Hirschi in Zusammenarbeit mit der Mennonitengemeinde Münchenstein erstellt.

Das „**Büchergestell**“ bezieht sich auf das Schreckenserlebnis in New York vom 11. September 2001. Der holländische Künstler Jan Piet van der Berg schuf aus Grabsteinen eine Art Mahnmal, um daran zu erinnern, dass, wie beim 11. September, Zerstörung und Tod stattfinden können, aber am Ende doch die Liebe bleibt, die einen Neuanfang ermöglicht.

Das Kunstwerk „**Heil und Hoffnung**“ von B. Egly (Elsass) zeigt uns einen Schmied, der aus Schwertern eine Pflugschar schmiedet. Die Geschichte, aber auch das aktuelle Weltgeschehen, rufen nach Transformation und neuem, lebensförderndem Umgang mit Konflikten. Christus ruft uns zur Veränderung, lädt uns ein zur Hoffnung und durch Liebe, Wahrheit und Wehrlosigkeit Veränderung zu schaffen.

Wir freuen uns, wenn der Friedensweg für viele Menschen attraktiv ist und zu Aktionen für den Frieden ermutigt. Uns erinnert er täglich daran, dass Gott uns zu Botschaftern der Versöhnung berufen hat.

*Heike Geist
Bienenberg*

Gemeinsam leben – verschieden glauben

Im Alltag sind sie einig, in Glaubensfragen uneins. Mit welchem Selbstverständnis leben Christen in Tansania mit Muslimen zusammen?

„Im gewöhnlichen Leben kommen wir gut miteinander aus“, sagt die Theologiestudentin Bahati Mshanti. In Tansania gibt es keine Staatsreligion. Im Alltag funktioniert das multireligiöse Zusammenleben gut. „Es stellt kein Problem dar, miteinander befreundet zu sein, beieinander einzukaufen oder die Kinder miteinander spielen zu lassen. Der Ehrengast in einer Kirchengemeinde kann auch ein Muslim sein“, berichtet Pia Moser, die am College der Herrnhuter Brüdergemeine in Mbeya lehrt.

Während man im Alltag problemlos miteinander auskommt, ist das Zusammenleben in Glaubensfragen eher ein Nebeneinanderher. Für die christlichen Gemeinschaften in Tansania ist die Evangelisation unter ihren muslimischen Landsleuten wichtiger Teil ihrer Arbeit. „Wenn wir evangelisieren, erfüllen wir den Willen Gottes, der uns in die Evangelisation unter Muslimen führt“, sagt etwa Anastazia Sikapizye aus der Abschlussklasse am College in Mbeya. Ob sie meint, dass Muslime den falschen Glauben haben? „Ja, aus der Sicht des christlichen Glaubens irren sie sich“, meint sie.

Mittlerweile gibt es aber im kirchlichen Leben Ansätze, diese Gräben pragmatisch zu überwinden: „Wir leben mit Muslimen zusammen, auch wenn unser Glaube unterschiedlich ist“, sagt Owdencalm M.T. Mpayo, der Generalsekretär der Südwest-Provinz der Herrnhuter Brüdergemeine in Mbeya. In den kircheneigenen Institutionen Berufsschule, Mittelschule und Spital arbeiten und lernen auch Muslime. „Sie respektieren unsere Ethik und beteiligen sich am Morgengebet“, sagt Mpayo, „sie streiten nicht mit uns und wir nicht mit ihnen.“ Sein Landsmann Nestory Chahela ergänzt: „Muslime und wir haben vieles gemeinsam, zum Beispiel den Glauben an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, oder Abraham als Stammvater. Wir wollen in Frieden leben und anderen Menschen helfen. Wir zeigen Liebe, indem wir Gottes Gebote befolgen. Christen und Muslime sind sich darin gleich.“

Ulrich Bubeck
EineWelt 2-2005



Zu Gast bei einem Muslim (r.). Er hatte die Christen zum Gottesdienst auf seinem Grundstück eingeladen.
(Foto: VEM/Marc Rüdiger)

Mission: Frieden stiften

Einsatz für den politischen Frieden

Wenn wir von Gewalt und Krieg in Krisengebieten hören, fragen sich viele, wie man den betroffenen Menschen helfen könnte. Manche fragen nicht nur, sie tun etwas.

Es ist tatsächlich und praktisch möglich, dass Christen und Christinnen sich für Frieden und Versöhnung in Problem-Regionen einsetzen können. Diese Überzeugung steht hinter der Organisation „Christian Peacemaker Teams“ (CPT).

Zentral für die Arbeit dieser Teams von christlichen Friedensstiftern ist die Liebe für und die Sorge um Menschen, die Ungerechtigkeit und Gewalt erleiden, gepaart mit der Bereitschaft, auf diese Not zu reagieren. Alle Menschen sollen Anteil an einem Leben in Frieden haben. Von daher haben Christen aus den Friedenskirchen ihren Auftrag erkannt, Menschen in Not beizustehen und ihnen zur Gerechtigkeit zu verhelfen.

Gewalt in allen ihren Formen verheißt keinen dauerhaften Frieden in Gerechtigkeit; viel verheißungsvoller ist der Weg der Nächsten- und Feindesliebe, zu dem Christen in der Bibel aufgerufen sind. In Anbetracht dieser Fragen entstand 1984 CPT, aufgerüttelt vom Aufruf, dieselbe Disziplin und Selbstaufopferung für die gewaltfreie Friedensarbeit aufzubringen, wie dies vom Militär in der Kriegsführung gefordert wird.

Der Vergleich zeigt, worauf es ankommt: Es geht um ein intensives Training mit dem Ziel, Konflikte zu verwandeln (Konflikt-Transformation) oder zu mindern (Konflikt-Deeskalation). Dabei gilt es, die eigene Bequemlichkeit zu überwinden. Letztlich geht es um das Tragen des Kreuzes Christi. Sind wir bereit, im Zuge eines Einsatzes unter Umständen Verletzungen oder sogar den Tod zu riskieren, um tödliche Konfliktsituationen mit Hilfe der gewaltfreien Macht von Gottes Wahrheit und Liebe zu transformieren?

Meine persönliche Erfahrung auf einer Besuchsreise nach Palästina hat mir die Augen geöffnet für einige Grundlagen dieser Friedensarbeit. Im Gegensatz zu manch anderen – eher politisch orientierten – Friedensorganisationen versucht CPT nicht, neutral im Konflikt zu bleiben. Jesus verhielt sich nicht neutral, als er das Buch Jesaja zitierte und betonte, er sei zu den Armen, den Gefangenen, den Zerschlagenen gesandt (Lk. 4.18f). So erlebte ich auch das CPT-Team vor Ort. Die Gruppe lebt jahrelang zusammen mit der Lokalbevölkerung und identifiziert sich mit ihren Nöten und Bedürfnissen – ohne jedoch die eigene Position als Außenseiter aus den Augen zu verlieren.

Mich überraschte, wie wichtig die Kreativität ist, wenn es darum geht, die Gewalt zu entschärfen. In Konflikten gibt es immer wieder festgefahrene Situationen, die scheinbar nur zwei Handlungen zulassen: sich fügen oder zurückschlagen. Die Erfahrung von CPT ist, dass man andere Möglichkeiten aufzeigen kann. Um das zu schaffen – und das ist gerade in einer emotionsgeladenen und gewaltbedrohten Situation sehr anspruchsvoll – ist eine verbindliche innere Verpflichtung zur Gewaltlosigkeit notwendig. Eine weitere Voraussetzung für das Engagement als CPT-Mitglied ist eine gute geistliche Fundierung.

Potenzielle CPTer nehmen zuerst an einer zeitlich begrenzten Besuchsreise und anschließend an einem einmonatigen intensiven Trainingsprogramm teil. Zum Training gehören Module wie Rollenspiele zur Gewaltentschärfung und zwischenmenschlichen Konflikttransformation, zu Sicherheitsfragen in Kriegsgebieten, zur Rassismus- und Sexismusbekämpfung sowie zu Fragen des persönlichen Arbeitsstils, aber auch zur biblischen Grundlage des Friedensstiftens.

Das Deutsche Mennonitische Friedenskomitee (DMFK) gibt Informationen über CPT und unterstützt Personen, die an einer Besuchsreise teilnehmen wollen.

*J. Jakob Fehr, Bammental
www.dmfk.de*

Gewaltlos begleiten, beobachten, schützen

Ein anderes Friedensprojekt ist das Ökumenische Begleitprogramm in Palästina und Israel (EAPPI). Es unterstützt lokale und internationale Anstrengungen zur Beendigung der israelischen Besetzung und will zu einer Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts durch einen gerechten Frieden, gestützt auf das Völkerrecht und die einschlägigen UN-Resolutionen, beitragen. Es wird getragen vom Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK).

Auftrag von EAPPI ist es, Palästinenser und Israelis bei ihren gewaltlosen Aktionen zu begleiten und gemeinsame Anstrengungen zur Beendigung der Besetzung zu unternehmen. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Programms beobachten die Lage und melden Verstöße gegen die Menschenrechte und das humanitäre Völkerrecht.

Quelle und weitere Informationen: www.eappi.org

Fischen versöhnt

Ein christlich-muslimisches Friedensprojekt in Indonesien

„Fischen versöhnt“ ist ein Friedensprojekt, das die Evangelische Kirche in Halmahera, der größten der nordmolukkischen Inseln, innerhalb ihres Versöhnungs- und Wiederaufbauprogramms gestartet hat. Christen und Muslime arbeiten hier Hand in Hand für ihre gemeinsame, friedliche Zukunft.

Gamhoku, 17. Juni 2004: Die Fischer weihen feierlich ihr neues Boot ein, das sie an diesem Tag zum ersten Mal für ihren gemeinsamen Fischfang einsetzen. Diesen ersten Fang verteilen sie anschließend in ihrem Dorf. Der Imam erhält einen Eimer mit Fischen, der Pfarrer bekommt einen; muslimische und christliche Familien werden versorgt. Auf einer Nachbarinsel grillen die Christen und Muslime die Fische und essen sie gemeinsam. „Vor zwei Jahren wäre eine solche Feier noch undenkbar gewesen“, betont der Indonesienreferent des Evangelischen Missionswerks in Südwestdeutschland (EMS), David Tulaar. Denn von 1999 bis 2002 überzogen blutige Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen die Insel Halmahera.

Was der Auslöser war, vermag heute niemand mehr genau zu sagen. Ein Faktor waren aber sicher wirtschaftliche Verteilungskämpfe zwischen alteingesessenen Christen und neu zugewanderten Muslimen. Immer wieder flackerten die Konflikte auf, Christen und Muslime töteten sich gegenseitig. Inzwischen sind die meisten Flüchtlinge in ihre Heimatregionen zurückgekehrt. Aber überall finden sich noch Spuren der Zerstörung. Viele Familien stehen vor dem Nichts. Die Evangelische Kirche in Halmahera (GMIH) reagierte auf diese Not, indem sie ein Programm für Versöhnung und Wiederaufbau startete. Weil viele der zurückgekehrten Flüchtlingsfamilien von der Fischerei lebten, begann die Kirche, christlich-muslimische Fischerei-Kooperativen auf Halmahera zu unterstützen. Sie werden mit eigenen Kuttern und Netzen ausgestattet und in der gemeinsamen Vermarktung ihres Fanges unterstützt.

Das Projekt umfasst damit sowohl interreligiösen Dialog und Versöhnungsarbeit nach den blutigen Unruhen wie auch wirtschaftlichen Wiederaufbau und die Förderung der Frauen, die den Fang weiterverarbeiten und vermarkten. Nicht nur die Fischergruppen, sondern auch deren Koordinations- und Leitungsteams sind christlich-muslimisch gemischt. Mittlerweile gibt es vier solcher muslimisch-christlicher Fischergruppen, weitere sollen hinzukommen.

Vorbild für das Friedensprojekt ist die Dorfgemeinschaft



Die gemischt muslimisch-christlichen Fischergruppen haben durch die Zusammenarbeit auch ihre wirtschaftliche Lage verbessert – und Streit wegen der Religion gibt es auch nicht mehr. (Foto: EMS)

von Bukubualawa bei Jailolo an der Westküste von Halmahera. „Dort gab es keine kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen“, sagt Saartje Papeoling, Koordinatorin des interreligiösen Fischereiprojekts. „Die Leute hier sind geflüchtet, um zu verhindern, dass der Konflikt auch in Bukubualawa ausbricht und sich Menschen durch den Einfluss von außen auch hier ermorden“, erzählt Hasan Hamisi, Bürgermeister von Bukubualawa und muslimisches Mitglied im lokalen Fischerleitungsteam. „Wir haben uns nie als Feinde gefühlt, auch nachdem wir alle geflüchtet waren“. Als die Situation um Jailolo wieder sicherer war, seien die Dorfbewohner, fast allesamt Fischer, in ihren Ort zurückgekehrt. →



Das 2004 gestartete Projekt hat nachhaltige Erfolge erzielt. Bis heute arbeiten die Fischer eng zusammen, und es hat nie wieder Konflikte gegeben. Die Kirche wird dadurch als versöhnende Kraft wahrgenommen. (Foto: EMS)

Nach diesem Vorbild machen laut Saartje Papoeling stabile, friedliche Beziehungen zwischen Angehörigen der beiden Religionen das Kernstück des Friedensprojekts aus. Christen und Muslime seien meist Angehörige einer Familie. „Wir pflegen unsere Tradition des friedlichen Zusammenlebens seit 400 Jahren“, sagt Hasan Hamisi. Daran habe die Regierung angeknüpft und die Rückführung von Flüchtlingen veranlasst.

„Dieses Dorf galt als Vorbild für die Region, aber auch in anderen Regionen konnte die Regierung damit sagen, dass Versöhnung und gemeinsamer Wiederaufbau funktionieren.“ In Gamhoku südlich von Tobelo unterstützt das Projekt „Fischen versöhnt“ eine Fischergruppe mit 20 Fischerfamilien. Ihre Fischereiausfahrten unternimmt die zu einem Viertel aus Muslimen bestehende Gruppe gemeinsam. Die Fischer arbeiten nach einer traditionell überlieferten Fangmethode, dem „Pajeko“. Dabei locken die Fischer eines kleinen Auslegerboots noch mitten in der Nacht Fischschwärme mit Hilfe von Petroleumlampen an. Die anderen Fischer fahren etwas später mit einem großen Motorboot direkt zu den Fischschwärmen und lassen dort ihr Netz aus. Wenn der Fang gut ist, fangen die Fischer von Tobelo rund 700 Kilo Fisch, meist Sardinen, pro Ausfahrt. Noch am gleichen Morgen verkaufen die Frauen der Fischer den Fang auf den umliegenden Märkten.

Karunia Banea, selbst Fischer und christlicher Koordinator der Fischergruppe von Gamhoku, sieht in dem interreligiösen Friedensprojekt große Chancen für eine friedliche Zukunft. „Der Grund des christlich-muslimischen Konflikts liegt in der wirtschaftlichen Krise der 1990er Jahre.“ Daher packe ein im Versöhnungsprogramm verankerter wirtschaftlicher Wiederaufbau das eigentliche Problem an der Wurzel. „Der interreligiöse Dialog ist dabei als Präventionsmaßnahme von entscheidender Bedeutung.“

*Birte Petersen/Petra Saalfeld
aus: darum-journal 6-2004*

Friedensgebet aus Indonesien

Oh Gott,
 öffne unsere Augen,
 dass wir das Lächeln und
 die Tränen unseres Nächsten sehen.
 Öffne unsere Ohren,
 dass wir den Ruf der
 Freundschaft hören.
 Schärfe unsere Sinne,
 dass wir das Anrollen der Gewalt erspüren
 Und öffne unseren Mund,
 dass wir ihr entgegentreten.

Stärke unsere Arme,
 dass wir unsere Nachbarn unterhaken.
 Stärke unsere Beine,
 dass wir sie tragen können.

Gib uns ein reines Herz,
 um uns selbst wertzuschätzen.
 Gib uns ein weites Herz,
 um die Vielfalt der Schöpfung zu begreifen.
 Gib uns ein großes Herz,
 um unsere Unterschiede anzunehmen.
 Gib uns die Bereitschaft,
 uns miteinander zu verbinden.

Wir sind Deine Geschöpfe.
 Wir sind auch das Werk Deiner Hände.
 Beende alle Kämpfe auf Deine Weise.
 Lass Deine Macht sichtbar werden,
 dass uns bewusst wird,
 wie schön die Farben des Regenbogens sind,
 und wie wertvoll unsere Leben.

Amen

*Jerda Djawa
Pfarrerin in Tobelo, Halmahera (Indonesien)*

Jeder ist ein Friedensstifter

Ein Teil der koreanischen Gesellschaft setzt sich für Frieden und Wiedervereinigung ein. Allen voran die Presbyterianische Kirche, die dazu eine neue Initiative gestartet hat.

Die Südkoreanerin Yun Hye-Sook leidet unter der Teilung der koreanischen Halbinsel. Sie nahm an einer von der Presbyterianischen Kirche (PROK) organisierten Pilgerreise für den Frieden zu den Keumgang-Bergen in Nordkorea teil. „Ich war voller Sorge, als ich den Berg Keumgang erreichte“, erzählt sie. „Ich erinnerte mich an meinen Schwiegervater, der 2002 starb, ohne seinen Traum verwirklicht zu haben, noch einmal seine Heimatstadt in Nordkorea besuchen zu können. Trotzdem, als ich an dieser Friedensreise teilnahm und Zeugin der Zeremonie wurde, wie Lastwagenladungen voller Kohle an eine nordkoreanische Organisation übergeben wurden, um damit Häuser in Nordkorea zu heizen, freute ich mich sehr. Seitdem bete ich täglich für den Frieden in Korea und in der Welt.“ Die junge Friedensstifterin fühlt sich seither herausgefordert, ihr Bestes zu tun.

Es gibt viel zu tun: Umwandlung des seit über fünf Jahrzehnten bestehenden „vorläufigen“ Waffenstillstandsabkommens in einen Friedensvertrag, der den Krieg offiziell beendet, Abbau des Misstrauens zwischen den USA und Nordkorea, gegenseitige Abrüstung sowie Überwindung der ideologischen Spaltung innerhalb Südkoreas und Versöhnung zwischen Nord und Süd. Der

Die Schlüsselfrage ist, wie in Korea eine umfassende „Friedenskultur“ entstehen kann.

derzeit wichtigste Schritt sind die Sechs-Länder-Gespräche zwischen den beiden Koreas, den USA, China, Japan und Russland zur Beendigung des nordkoreanischen Atomwaffenprogramms. Die Gespräche zeigen positive Ergebnisse.

Im Einklang mit seiner „Sonnenscheinpolitik“ stellt Südkorea dem verarmten Norden materielle und strukturelle Unterstützung in Form von Lebensmitteln, Dünger und sonstiger humanitärer Hilfe zur Verfügung.

Zu diesem Zweck wurde auch eine gemeinsame Wirtschaftszone in der Grenzstadt Kae-song errichtet und ein Tourismusprogramm im Keumgang-Gebirge in Nordkorea ins Leben gerufen. Nichtregierungsorganisationen und Kirchen in Südkorea leisten humanitäre Hilfe. So ließ die PROK nach einer Flut im Norden im Jahr 2006 320 Tonnen Weizen nach Nordkorea bringen.

Priorität: Frieden

Die Schlüsselfrage ist jedoch, wie in Korea eine umfassende „Friedenskultur“ entstehen kann – wie alle Koreaner und ihre multikulturellen Nachbarn innerhalb und außerhalb des Landes Land und Leben teilen können. Dieser Aufgabe hat sich die Presbyterianische Kirche in der Republik Korea (PROK) verschrieben und ein neues Friedenszentrum (Peace Community Movement Centre, PCMC) eröffnet. Es soll den Kirchenmitgliedern eine theologische Vision von Frieden geben und die Friedensbewegung in ihren Alltag integrieren. Diese Priorität für Frieden und Wiedervereinigung ist der natürliche nächste Schritt der koreanischen Kirchen, die sich in den 70er und 80er Jahren für Demokratie und Menschenrechte stark gemacht hatten. Hunderte von PROK-Mitgliedern und Pfarrern sind damals aufgrund ihres Einsatzes für Demokratie und Menschenrechte verhaftet worden.

„Unser Friedenszentrum hat drei Aufgaben“, sagt Pfarrer Chung Hae-Dong, Missionsdirektor der PROK und gleichzeitig Leiter des neuen Zentrums. „Erstens: Frieden mit Nordkorea, zweitens: Frieden mit Japan, China, Russland und den USA und drittens: Betreuung von Gruppen in Korea, die unter Unfrieden und Ungerechtigkeit zu leiden haben (ausländische Arbeitsmigranten und -migrantinnen, mit koreanischen Männern verheiratete ausländische Migrantinnen, irregulär Beschäftigte und Kriegsdienstverweigerer). „Bisher“, erklärt er, „haben wir unser Land als ‚ein Volk‘ angesehen. Aber mit 500.000 Gastarbeitern wird es Zeit anzuerkennen, dass wir ‚viele Völker‘ sind.“

Friedensgegner, die Nordkorea verteufeln, und Friedensbefürworter, die eine Annäherung an Nordkorea suchen, haben in Gesellschaft und Kirche eine tiefe Spaltung verursacht. Aktionen des neuen Friedenszentrums

In der Friedensschule wird über Fragen der Wiedervereinigung intensiv diskutiert. Die Teilung des Landes empfinden viele junge Leute als wenig schmerzlich, da sie ein ungeteiltes Korea nicht erlebt haben. (Foto: PROK)



wie der Brief an US-Präsident Bush, in dem die USA aufgefordert wurde, die Sanktionen gegen Nordkorea einzustellen und keinen Präventivkrieg gegen Nordkorea oder den Iran zu führen, die 40-tägige Gebetskette gegen den Ausbau der US-Militärbasis in Pyeongtaek oder das öffentliche Zeugnis von Kriegsdienstverweigerern in Seoul sind in den Kirchen umstritten. Auch in der PROK, die derzeit von einer selbstbewussten Kirchenleitung geführt wird, die solche politischen Akzente zulässt.

Kirchen liefern Blaupause für Wiedervereinigung

Innerhalb des Nationalen Kirchenrates in Korea war die PROK beteiligt an der Entwicklung der wichtigsten Grundsätze für die Wiedervereinigung, nach denen heute die staatliche Politik ausgerichtet ist. Vor allem die humanitären Maßnahmen gegenüber Nordkorea wirkten vertrauensbildend. Die Beteiligung der Bevölkerung blieb jedoch gering. Von Anfang an wollte die PROK deshalb ein Friedenszentrum, an dem sich viele Gruppen und Einzelne beteiligen können – derzeit sind es achtzig Einzelpersonen und dreißig Kirchen. Somit vereinigt das Zentrum Tausende junger, aktiver und zahlender Mitglieder, die mit Hilfe von Friedensschulen, Friedenscamps, Friedensreisen, Veröffentlichungen und Gebetsversammlungen zu Friedensstiftern geschult werden. Im Mittelpunkt steht die Friedensschule (Peace School).

In sechs Sitzungen durchkämmen die Studierenden das soziale koreanische Umfeld nach Friedensfragen, untersuchen die Geschichte von Friedens- und Wiedervereinigungsinitiativen auf der Halbinsel, stellen biblische und theologische Betrachtungen an, studieren die Rolle der koreanischen und der Weltkirchen im Wiedervereinigungsprozess und planen Friedenserklärungen für lokale Kirchenprogramme.

Der Leiter des Friedenszentrums Chung betont, wie notwendig es ist, „die Anti-Friedensatmosphäre in den koreanischen Kirchen aufzubrechen.“ Er erklärt, dass bei den Kirchenmitgliedern Friedensfragen nicht so fest im Bewusstsein verankert sind wie andere Probleme.

„Wir wollen gegenseitiges Verständnis aufbauen“

„Wir haben zwar keine Probleme mit religiösen Unterschieden, aber wir haben schwerwiegende ideologische Konflikte“, erklärt er mit Blick auf die Spaltung im Land. „Mit seinen verschiedenen Aktionen versucht unser Friedenszentrum, ein gegenseitiges Verständnis zwischen Friedensgegnern und -befürwortern aufzubauen.“

*Die Lehrerin Marion Kim hat lange Jahre in der Demokratiebewegung Südkoreas mitgearbeitet und engagiert sich an ihrer Schule besonders im Bereich Friedenserziehung.
aus: EineWelt 1-2008*

Vermittler zwischen den Kulturen

Immer wieder eskalieren Konflikte zwischen Christen und Muslimen in Nigeria zu blutigen Auseinandersetzungen. Wie es möglich ist, in dieser Situation Christ zu sein, Zeugnis von seinem Glauben zu geben und dabei mit seiner muslimischen Familie in Frieden zu leben, zeigt das Beispiel von Buba und Alisabetu vom Stamm der Fulani.

Das kleine Häuschen der Bubas ist schnell gefunden. Alle im Dorf kennen die „Fulani“: Buba und seine Frau Alisabetu mit den Kindern. Als ich davor stehe, kommen er und seine Frau gerade auf ihrem neuen und noch immer in Folie verpackten Motorrad angebraust. Während Alisabetu rasch in die Küche geht, um Karotten zu holen, spielt Buba glücklich mit seiner kleinen Tochter. Kühlschrank und Motorrad, ein Vater, der auf die Tochter aufpasst.

Was gehört hier noch in die Kultur der Fulani? Buba hat seine Kindheit und Jugendzeit im traditionellen Umfeld verbracht, die Kühe seines Vaters gehütet und ist mit der Familie umhergezogen. Erst im Erwachsenenalter hat er Lesen und Schreiben gelernt, nachdem er Christ geworden ist. Alisabetu ist dagegen in einer Stadt aufgewachsen und wurde von ihrem Vater christlich erzogen. Dank ihrer Schulbildung kann sie im Unterschied zu den traditionellen Fulanifrauen ihrer eigenen Arbeit nachgehen.

Trotzdem wird die Kultur der Fulani nicht komplett aufgegeben im Hause Buba. Die Familie spricht Fulfulde, die Sprache der nordnigerianischen Fulani, und die Kinder lernen auch, wie sie sich in einer traditionellen Fulanifamilie verhalten sollen. Kommt Besuch von Verwandten oder von Freunden der Familie, so werden die traditionellen Regeln streng befolgt. Ist der Besuch älter, kniet man sich nieder. Danach setzen sich die Männer zu den Männern, und die Frauen und Kinder bleiben unter sich. Und natürlich ist es die Aufgabe der Frau des Hauses, die Gäste zu versorgen – Männer zuerst.

Mann und Frau leben in der Kultur der Fulani streng getrennt. „Du schämst dich dafür, wenn du mit deinem Ehemann zusammen bist“, erklärt Alisabetu. Eine Fulanifrau hat die Aufgabe, Milch zu verkaufen und dafür Öl und Salz einzuhandeln, sie sorgt für die Kinder und ist dafür verantwortlich, dass genug zu essen im Haus ist. Der Mann hingegen versorgt und melkt die Kühe.

Die Fulani sind traditionell Muslime. Doch sie glauben auch sehr stark an die Kräfte gewisser Amulette und Schmuckstücke. Buba selbst trug 999 solcher Schmuckstücke auf seinem Körper. „Aber irgendetwas störte mich, und so entschied ich mich dazu, einen Pastor aufzusuchen, damit er für mich betet.“

Gott schickte ihm Reverend Titus, erzählt er. Der fragte nicht, warum der junge Mann zu ihm kam, sondern öffnete seine Bibel und kam dem Wunsch nach, mit ihm zu beten. „Es war das Verhalten von Reverend Titus, das mich dazu bewog, meine traditionellen Glücksbringer abzulegen und ganz Jesus zu folgen.“

Das war im Februar 1995. Von da an lebte Buba mehr oder weniger versteckt auf dem Gelände der Schule der Missionsstation in Jos. Er besuchte die Schule, die er im Jahr 2001 abschloss. Seine Familie konnte er nicht besuchen, denn die „wollte mich nicht wieder sehen, als sie von meiner Bekehrung hörte. Meinem älteren Bruder gab sie sogar den Auftrag, mich zu töten.“

Für Buba sah es zunächst so aus, als ob er mit seiner Bekehrung seine traditionelle Kultur und seine Familie verloren hätte. Doch es kam anders: Einige Fulani aus dem Dorf gingen trotz aller Vorbehalte ab und zu nach Jos, wenn sie medizinische Hilfe brauchten. Buba machte es sich zur Aufgabe, ihnen in der ungewohnten Situation zu helfen, so gut er konnte.

Nach und nach legten seine Stammesgenossen die Angst ab, dass Buba seine eigene Kultur zu zerstören versuche. Eines Tages kam sein eigener Vater nach Jos. Er war sehr schwer krank. Wäre er nicht gekommen und hätten die Missionare nicht so bedingungslos geholfen, Bubas Vater wäre unterdessen tot. Doch er lebt, und diese Tatsache bedeutete den Wendepunkt in der Beziehung zwischen Sohn und Familie. „Mein älterer Bruder war so überrascht, dass ich das für sie tue, dass er mir seinen Sohn anvertraute, damit ich mich um seine Bildung kümmere. Er wollte mir zeigen, dass er nichts Böses mehr gegen mich im Sinn hat.“

Jetzt lebt Hussein bei der Familie Buba und besucht die Primarschule der Kirche der Geschwister (EYN). Sein Vater hofft, in ihm später auch einmal die Hilfe zu haben, die Buba seiner Familie heute bietet.

Susanne Guyer war als Praktikantin für mission 21 in Nigeria aus: EineWelt 5-2006

22. Mai 2011: Friedenssonntag Kantate

Vom 17. bis 25. Mai 2011 findet in Kingston (Jamaika) die Internationale ökumenische Friedenskonvokation statt, mit der der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) die Dekade zur Überwindung von Gewalt abschließt. Am Sonntag, 22. Mai 2011, dem Sonntag Kantate, sind die Kirchen in aller Welt eingeladen, aus diesem Anlass Gottesdienste zu feiern.

Auf der Website www.gewaltueberwinden.org findet man dazu zahlreiche Materialien für den Einsatz in Gemeinden, unter anderem eine Arbeitshilfe der EKD „Ehre sei Gott und Friede auf Erden“, Materialien für Gruppen, Lieder, Bilder, Plakate und ein Friedensgebet, das die Gastgeber der Friedenskonvokation geschrieben haben, liegt in vielen Sprachen vor.

Gebet für den Frieden – Sonntag, 22. Mai 2011

Gott des Friedens und Gott aller Möglichkeiten,
Schöpfer, Erlöser und Erhalter:
Wir kommen zu Dir und bitten Dich einmal mehr
um Erbarmen, um Vergebung und um einen neuen
Anfang.
Hilf uns, dem Frieden eine Chance zu geben.
Wir möchten dem Frieden eine Chance geben,
und haben doch schon viele Gelegenheiten verpasst.
Wir haben so viele Initiativen verhindert;
wir haben dabei zusehen, wenn das Gute
überwältigt wurde,
anstatt das Böse mit Gutem zu überwinden.
Vergib uns, Gott.

Wir bitten Dich: Dona nobis pacem, gib uns Frieden.
Weil wir auf Deine Vergebung vertrauen,
begründen wir heute unsere Verantwortung,
in der Welt Frieden zu schaffen und Gerechtigkeit zu
gestalten.
Wir danken Dir für die Dekade zur Überwindung von
Gewalt:
Dass sie unser Bewusstsein geschärft und unser
Verlangen nach Frieden gestärkt hat.
Aber wir bekennen auch, dass viel mehr von uns
erwartet wird,
wenn wir dem Frieden eine echte Chance geben
wollen.



Wir bitten Dich: Dona nobis pacem, gib uns Frieden.
Wir bitten Dich durch Deinen Heiligen Geist:
Verpflichte uns, den Frieden zu tun.
Hilf uns, unser eigenes Leben immer wieder zum
Ausgangspunkt für den Frieden zu machen.
Lass uns mit Dir gemeinsam dem Frieden
eine Chance geben, so dass wir eine Welt schaffen
in der Frieden unsere Berufung
und unsere Bestimmung ist.
Schenke uns Weisheit und Mut für unser Handeln:
Die Weisheit zu unterscheiden, was dem Frieden
dient,
und den Mut, Dir in Treue und Gehorsam zu dienen.

Wir bitten Dich: Dona nobis pacem, gib uns Frieden.
Gott des Friedens und Gott aller Möglichkeiten,
mach uns zu Werkzeugen Deines Friedens,
bei der Internationalen ökumenischen
Friedenskonvokation und überall in der Welt,
damit wir Deinen Willen erfüllen und dadurch dem
Frieden eine Chance geben.
Das bitten wir im Namen dessen, der im Dienst des
Friedens steht,
Jesus Christus, unser Herr und Erlöser.

Amen

Beten für den Frieden

Eine ökumenische Initiative

Seit vielen Jahren rufen das Evangelische Missionswerk in Deutschland (EMW), die katholischen Missionswerke Missio Aachen und Missio München sowie der Deutsche Katholische Missionsrat (DKMR) zu einem ökumenischen Friedensgebet auf. Die Gebete werden von Christinnen und Christen aus den Partnerkirchen verfasst und spiegeln jeweils die spezielle Situation in ihren Herkunftsländern wieder.

2010 kam das Gebet aus Nigeria, einem Land, das von großen Spannungen zwischen Christen und Muslimen geprägt ist. Auslöser ist jedoch weniger die Religion, sondern der Gegensatz zwischen den verschiedenen Ethnien, soziale Ungleichheiten und nicht zuletzt politische Kämpfe, für die die Religion instrumentalisiert wird.

Erzbischof Kaigama, der Autor des Gebetes, war Freund geworden mit dem Emir von Wase, Alhaji Haruna Abdullahi, einem ehemaligen hohen muslimischen Führer in Nigeria. Beide riefen die Menschen auf, gemeinsam – auch gegen Widerstände aus den eigenen Reihen – gegen die Gewalt und die blutigen Konflikte in ihrem Land aufzustehen und für den Frieden zwischen den verschiedenen Ethnien und Religionen einzutreten. Sie erinnerten dabei ausdrücklich an die Botschaft des Friedens ihrer jeweiligen Religion.



Friedensgebet aus Nigeria

Gnädiger, liebevoller und teuerster Vater,
 Dein Friede ströme wie ein Fluss
 in unsere Herzen und Häuser.
 Entferne die Hürden zum Frieden
 und gib uns ein lebendiges Herz,
 damit wir, Deine Kinder aller Kulturen und Religionen,
 wirklich glücklich leben und gedeihen.
 Unsere Welt sei eine echte Nachbarschaft,
 in der niemand aufgrund seines Glaubens
 oder seiner Farbe
 unter Diskriminierung leidet.
 Himmlischer Vater,
 wir schlafen mit einem offenen Auge
 und wachen voller Sorge,
 denn Gewalt und Konflikt werden zu
 unwillkommenen Besuchern.
 Politik und Religion werden benutzt, um Gewalt
 auszuüben,
 Armut, Krankheit und Unsicherheit plagen unser Land.
 Gewähre unserer zerbrochenen und leidenden Welt
 Frieden –
 einen Frieden, der die Frucht von Gerechtigkeit ist.
 Verschone uns vor der Bedrohung durch religiöse
 Fundamentalisten
 und bewahre uns vor gefühllosen und korrupten Führern.
 Befreie uns von ethnischen Feindseligkeiten
 und erlöse uns von politischen Krisen und schlechter
 Regierungsführung.
 Rette uns auch aus Umwelt- und Naturkatastrophen.
 Schenke uns inneren Frieden, Solidarität und Harmonie,
 damit durch unseren Beitrag die Welt
 zu einem nachbarschaftlichen Miteinander
 von wahren Brüdern und Schwestern wird.
 O Gott, Deine Liebe für Nigeria und Mutter Afrika ist
 groß.
 Du weißt um den Hunger, die Krankheiten und die
 Folgen von Gewalt.
 Du weißt, dass Kinder, Jugendliche und Mütter durch
 Konflikte vertrieben werden.
 Du kennst korrupte Regierungen und das Unrecht der
 Übeltäter.
 Wir sind der Schmerzen und des Leidens müde.
 Vater, öffne der Welt die Augen,
 damit sie nach dem Gemeinwohl aller strebe.
 Dir seien Ehre und Herrlichkeit durch Christus,
 den Friedensfürsten. Amen.

Ignatius A. Kaigama, Erzbischof von Jos/Nigeria

Für einen gerechten Frieden in Israel und Palästina

Eine weltweite Aktionswoche



**Ökumenischer
Rat der Kirchen**

Wenige Tage nach dem Ende der Friedenskonvokation lädt der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) Mitgliedskirchen und kirchliche Organisationen ein, an einer Aktionswoche vom 29. Mai bis 4. Juni 2011 für einen gerechten Frieden in Palästina und Israel teilzunehmen, um ein gemeinsames internationales Zeugnis für den Frieden abzulegen. Für Sonntag, den 30. Mai 2010 haben die Oberhäupter der Kirchen in Jerusalem zum gemeinsamen Gebet aufgerufen.

Wir glauben, dass jeder Mensch zum Abbild Gottes und ihm ähnlich geschaffen wurde, und dass die Würde eines jeden vom Allmächtigen kommt. Wir glauben, dass diese Würde die gleiche ist in jedem von uns und allen. Das heißt für uns hier und jetzt, ganz besonders in diesem Land, dass uns Gott nicht so geschaffen hat, dass wir in Konflikt und Hader leben sollen, sondern dass wir zusammenkommen und einander kennen lernen und lieben, und zusammen das Land in Liebe und gegenseitigem Respekt aufbauen.

In der Abwesenheit jeder Hoffnung schreien wir unseren Hoffnungsschrei hinaus. Wir glauben an einen guten und gerechten Gott. Wir glauben, dass Gottes Güte zuletzt triumphieren wird über all das Böse, Hass und Tod, die noch in unserem Land vorherrschen. Wir wollen hier „ein neues Land“ sehen und „einen neuen Menschen“, der fähig ist, jeden und jede seiner Brüder und Schwestern im Geiste der Liebe empor zu tragen.

Gnädiger Gott, unser himmlischer Vater, Schöpfer und Erhalter jedes menschlichen Lebens, wir danken dir und preisen dich, dass du uns deinen einzigen Sohn, Jesus Christus, geschenkt hast. Für seine Geburt in Bethlehem, sein Wirken im ganzen Heiligen Land, seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung und

Himmelfahrt. Er kam, um dieses Land und die Welt zu erlösen. Er kam als der Friedefürst.

Wir danken dir für alle Kirchen und Gemeinden, die auf der ganzen Welt mit uns an diesem Tag für den Frieden beten. Unsere Heilige Stadt und unser Land haben Frieden bitter nötig.

Gib, dass in deinem unergründlichen Geheimnis und in deiner unermesslichen Liebe die Kraft deiner Auferstehung und deines Friedens alle Schranken zwischen Kulturen und Religionen überwindet und die Herzen aller erfüllt, die dir hier dienen, aus beiden Völkern - dem israelischen und dem palästinensischen - und aus allen Religionen.

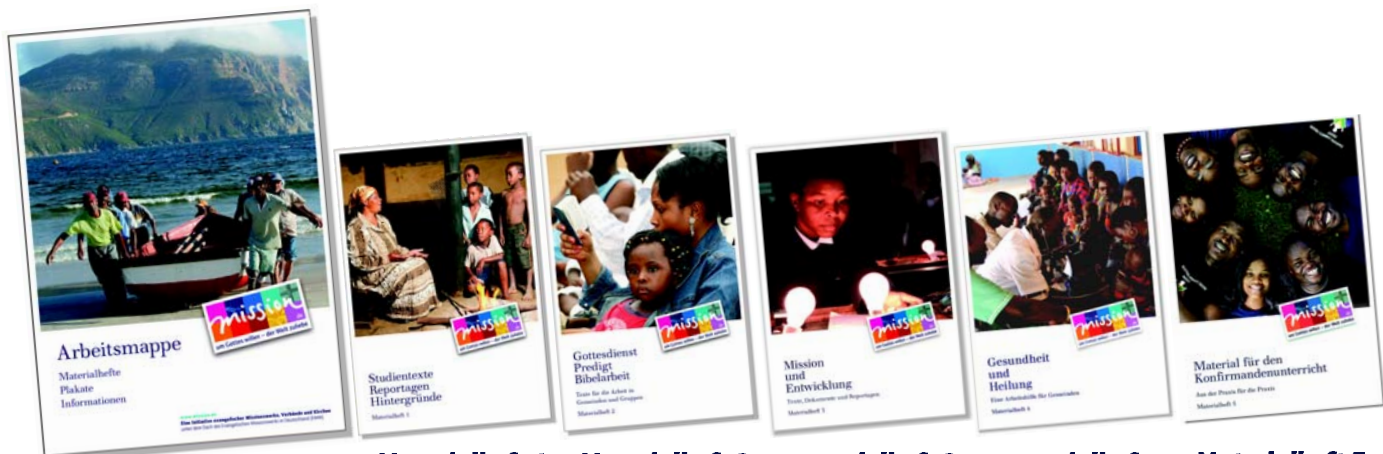
Befreie uns alle in diesem Land, das du heilig gemacht hast, von der Sünde der Gleichgültigkeit, der Verachtung und Gewalt, die nur Hass und Totschlag bringen. Befreie die Seelen der Israelis und der Palästinenser. Gib den Menschen in Gaza, die schweren Prüfungen, Bedrohungen und Blockaden ausgesetzt sind, Befreiung, Freiheit und Würde. Leite die Führer dieses Landes, reinige ihre Gewissen und Herzen, damit sie zu echten Dienern ihrer Völker werden. Sprich dein Wort der Liebe, damit alle es hören mögen, führe uns zur Gerechtigkeit in allen Ländern, gib uns die Kraft, deine Herrschaft zu verkünden, überbrücke die Abgründe, die uns trennen und verwirren, lasse dein Königreich anbrechen.

Um dies alles bitten wir dich im Namen Jesu Christi, der Barrieren durchbricht und unsere Menschlichkeit mit uns teilt, und mit der Kraft des Heiligen Geistes, der in und mit uns allen betet.

Amen.

Quelle: www.oikoumene.org/de/programme/oeffentliches-zeugnis-macht-hinterfragen-fuer-frieden-eintreten/kirchen-im-nahen-osten/pief/aktionswoche-fuer-frieden/materialien.html

Bisher erschienene Materialien:



Arbeitsmappe

Mit Materialheft 1 und 2
und vier Text-Plakaten

Materialheft 1

Studientexte
Reportagen
Hintergründe

Materialheft 2

Gottesdienst
Predigt
Bibelarbeit

Materialheft 3

Mission
und
Entwicklung

Materialheft 4

Gesundheit
und
Heilung

Materialheft 5

Material für den
Konfirmanden-
unterricht
Aus der Praxis
für die Praxis

Materialsammlungen

(jeweils 20 Seiten) download www.mission.de

Jugendarbeit

Bausteine für die Arbeit mit Jugendlichen

Frauenarbeit

Bausteine für Gruppen

für die Arbeit mit Kindern

Bausteine für Gruppen

für die Seniorenarbeit

Bausteine für Gruppen

Alle Materialien sind **kostenlos** und können über die Website www.mission.de bestellt werden. Hier finden Sie aktuelle Informationen und neue Materialien zum Download. Bestellungen per Brief, Fax oder E-Mail bitte beim Projektbüro (Adresse siehe Rückseite). Außerdem: Im **Shop** zu mission.de gibt es Pins, Becher, Blöcke, Schreibtischunterlagen, Terminplaner u.v.m. zu fairen Preisen: www.mission.de/shop

Plakatserie 2

„Ja, wir haben eine Mission“
Set mit 4 Plakaten
lieferbar in A 3 und A 2



Postkartenserie

„Ja, wir haben eine Mission“
Alle vier Plakate in
Postkarten-Größe plus eine
Postkarte mit mission.de-Logo





Koordination und Projektbüro:

**Evangelisches Missionswerk
in Deutschland e.V.**

Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg
Tel. (040) 254 56-148, Fax -448
E-Mail info@mission.de

Dieses Heft überreichte Ihnen:

- **Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer
Gemeinden in Deutschland**
- **Arbeitsgemeinschaft Missionarische
Dienste im Diakonischen Werk der EKD**
- **Berliner Missionswerk**
- **Bund Evangelisch-Freikirchlicher
Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.**
- **Christoffel Blindenmission**
- **Deutsche Bibelgesellschaft**
- **Deutsche Evangelische Missionshilfe**
- **Deutsche Gesellschaft für
Missionswissenschaft**
- **Deutsche Seemannsmission**
- **Deutsches Institut für ärztliche Mission**
- **Evangelisch-altreformierte Kirche
in Niedersachsen**
- **Evangelische Brüder-Unität**
- **Evangelisch-methodistische Kirche –
Mission und internationale kirchliche
Zusammenarbeit**
- **Evang.-Luth. Missionswerk Leipzig**
- **Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen**
- **Evangelische Kirche in Deutschland**
- **Evangelisches Missionswerk
in Südwestdeutschland**
- **Gossner Mission**
- **Herrnhuter Missionshilfe**
- **Hildesheimer Blindenmission**
- **Mission EineWelt – Centrum für
Partnerschaft, Entwicklung und Mission
der Evangelisch-Lutherischen Kirche
in Bayern**
- **Norddeutsche Mission**
- **Nordelbisches Zentrum für Weltmission
und kirchlichen Weltdienst**
- **Vereinte Evangelische Mission**
- **Verband Evangelischer
Missionskonferenzen**



Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste
im Diakonischen Werk der EKD



**BERLINER
MISSIONSWERK**



Bund Evangelisch-Freikirchlicher
Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.
www.baptisten.de | Bundesgeschäftsstelle



christoffel blindenmission
gemeinsam mehr erreichen



Deutsche Bibelgesellschaft



Difäm
Gesundheit in
der Einen Welt



Deutsche
Seemannsmission e.V.
support
of seafarers'
dignity



EVANGELISCHE
BRÜDER-UNITÄT
HERRNHUTER BRÜDERGEMEINE



Evangelisch-lutherisches
Missionswerk Leipzig



ELM Hermannsburg
Partner in Mission



Evangelische Kirche
in Deutschland



Evangelisches Missionswerk
in Südwestdeutschland



HERRNHUTER
MISSIONSHILFE
MORAVIAN MISSION SOCIETY IN GERMANY



... DAMIT HÄNDE SEHEN LERNEN



Mission
EineWelt

Einsteck für Partnerschaft, Entwicklung und Mission
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern



brücke für afrika
norddeutsche mission



Nordelbisches
Missionszentrum



Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen
in drei Erdteilen